I.

Die religiöse Entwickelung Maximilians II in den Jahren 1554—1564.

Von

Eduard Reimann.

Zu den bedeutenden Männern des sechszehnten Jahrhunderts, deren Leben erst geschrieben werden muß, gehört unstreitig Maximilian II. Noch liegen in den Archiven zu viele Schätze verborgen, deren wir bedürfen, um die Regierung dieses Herrschers dem wissenschaftlichen Standpunkte der Gegenwart gemäß darzustellen; andere sind zwar gehoben, aber sie werden der allgemeinen Benutzung erst erschlossen werden. Was dagegen die Zeit vor 1564 betrifft, so erfreuen wir uns jetzt einer Fülle von Aufzeichnungen. Zu den alten sehr werthvollen, aber zerstreuten Nachrichten sind durch die dankenswerthen Bemühungen verdienter Forscher gleich wichtige, die Lücken vielfach ergänzende neue gekommen: in ihrer Verbindung setzen sie Maximilians Verhältniß zum Protestantismus, die Anstrengungen, welche gemacht wurden, um ihn zur katholischen Kirche zurückzuführen, den Widerstand, den er hierbei geleistet, in ein ungeahntes Licht, und auch die Beweggründe, die ihn endlich zur Nachgiebigkeit bestimmen, lassen sich nun mit größerer Sicherheit erkennen. Mancherlei Fragen stellen wir allerdings auch heute noch vergebens; gleichwohl schien mir der Augenblick gekommen, wo es sich lohnte, der religiösen Entwickelung Maximilians in den Jahren 1554—1564 eine eingehendere Darstellung zu widmen*).

*) Im wesentlichen gleiche Ergebnisse liefert die Skizze von Maurenbrecher. (H. Z. VII 365—367.) A. d. R.

I.

Als der römische König Ferdinand I 1547 auf dem Punkte stand, gegen die Protestanten zu Felde zu ziehen, ergriff er, eingedenk der Wechselfälle der Schlachten, die Feder, um seine älteren Söhne, die fern von ihm weilten, aus treuem Herzen noch einmal zu allem guten anzufeuern. Hauptsächlich fordert er sie auf, im katholischen Glauben beständig zu verharren, und zwar ermahnt er beide gleichmäßig; wir begegnen nicht der leisesten Andeutung, daß Maximilian etwa schon eine Hinneigung zu den neuen Lehren gezeigt habe. Das ist um so bemerkenswerther, da Ferdinand sich nachher längere Zeit mit ihm allein beschäftigt, seine Fehler namentlich aufzählt und ernstlich rügt [1]).

Im folgenden Jahre treffen wir Maximilian in Augsburg, wo die Stände des Reiches zu wichtigen Verhandlungen mit dem Kaiser versammelt waren. Ebendaselbst befand sich der protestantische Graf Wolrad von Waldeck. In dem Tagebuche, das er während seines Aufenthaltes in dieser Stadt geführt hat, spricht er auch von dem Erzherzog; „derselbe, schreibt er am 9. Mai, soll gegen den evangelischen Glauben nicht schlecht gesinnt sein." Im nächsten Monate gieng Maximilian nach Spanien, um dort Maria, die Tochter Karls V, zu ehelichen und in Gemeinschaft mit ihr die Regierung des Königreiches zu führen; denn der Kaiser hatte seinen Sohn Philipp zu sich berufen, um ihn den Deutschen vorzustellen, so wenig sich diese danach sehnten, und in den Niederlanden ihm huldigen zu lassen. Indem nun Wolrad der Abreise Maximilians gedenkt, drückt er sich über ihn ähnlich aus wie vorher [2]); er bittet Gott, denselben hin und zurück zu geleiten und ihn vor dem Trug und Unglauben der Iberer zu bewahren.

Die Aeußerungen des Grafen von Waldeck sind gewiß merkwürdig, aber so allgemein und unbestimmt, daß wir uns doch wohl hüten müssen, zu viel aus ihnen zu entnehmen. Es bedürfte wenigstens noch anderer Beweise, wenn wir schon in dieser Zeit an

1) Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinands I, Urkundenband S. 465 ff.

2) Pietati non adversari videtur. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart LIX 157. Vgl. S. 77.

eine Hinneigung Maximilians zu den protestantischen Lehren glauben sollten. Der Beichtvater, den er in Spanien hatte, war, wie es sich beinahe von selbst versteht, ein unverdächtiger Mann, gelehrt und geachtet, und er scheint das Vertrauen Maximilians genossen zu haben.

Gegen Ende des Jahres 1550 wurde letzterer nach Augsburg gerufen, um Plänen seine Zustimmung zu ertheilen, die ihn selbst sehr tief berührten. Karl V wünschte, daß Philipp nach dem Ableben Ferdinands I Kaiser würde. Dazu sollte nicht bloß der römische König, sondern auch dessen Sohn die Einwilligung geben, und so sehr sich beide sträubten, setzte doch Karl seinen Willen durch. Philipp gieng darauf wieder nach Spanien; der zürnende Maximilian aber holte von dort Weib und Kinder und kehrte mit ihnen ins Reich zurück.

Hier erhob sich sehr bald der schwer bedrängte Protestantismus von neuem und erwies sich so stark, daß ihm die Gleichberechtigung mit den Katholiken wenigstens einstweilen zugestanden werden mußte. Auch in den österreichischen Erblanden wuchs die reformatorische Bewegung. An vielen Orten enthielten sich manche der Beichte wie des Abendmahls, andere unterstanden sich, wie Ferdinand sagt, verruchter Weise, von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche sich abzusondern und das Sacrament nicht nach Ordnung der heiligen christlichen Kirche und nach altem löblichem Herkommen und Gebrauch unter einer, sondern unter beider Gestalt zu empfangen. Umsonst verbot dieß Ferdinand in dem Generalmandat vom 20. Februar 1554 auf das nachdrücklichste. Herren und Ritterschaft des Erzherzogthums unter der Enns ebenso wie die Stände ob der Enns erklärten an ihrem Gebrauch festhalten zu wollen [3]).

Auch Maximilian war damals in seiner religiösen Ueberzeugung vermuthlich nicht mehr fest. Hat der Unmuth über die Pläne Karls V den ersten kleinen Anstoß gegeben? Aber es zeigte sich doch bald, daß dieselben nicht ausführbar waren, weil die weltlichen Kurfürsten von Philipp nichts wissen wollten. Ferdinand hatte nur mit Widerstreben eingewilligt und freute sich mit dem Sohne, daß

---

3) Raupach, Evangelisches Oesterreich II Beilagen N. XI.

sie scheiterten. Wahrscheinlicher ist, daß die evangelische Bewegung, die in Oesterreich immer mächtiger vordrang, auch ihn ergriff, daß Zweifel in ihm aufstiegen, und er in ein Schwanken gerieth. Dann führte der Vater selbst ihm den Mann zu, welcher auf seine fernere religiöse Entwickelung den größten Einfluß geübt hat.

In jenen Jahren war ein sehr empfindlicher Mangel an katholischen Geistlichen, die durch gute Kanzelreden und ein frommes Leben erbauen konnten; sogar Ferdinand gerieth dadurch bisweilen in Verlegenheit. Da ward ihm Johann Sebastian Phauser als ein wohlunterrichteter und des Wortes mächtiger Mann empfohlen. Er nahm ihn in Dienst und hörte mehrere Predigten von ihm, die seinen vollen Beifall hatten. Bald jedoch erfuhr er, daß derselbe verheirathet wäre. Ferdinand stellte nun an Phauser die Forderung, sich von seinem Weibe zu trennen. Dieser weigerte sich aber; er zog es vor, den Hof zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Nach einiger Zeit nahm ihn Maximilian in seinen Dienst, und der Vater ließ es geschehen, ohne schlimmes zu ahnen [4]). Man konnte damals in Deutschland nur wenige Priester finden, welche das kirchliche Gebot der Ehelosigkeit hielten.

Auch jetzt gab Phauser anfänglich keinen Grund zur Klage; jedoch allmählich griff er mit Freimuth die Gebrechen der katholischen Kirche, die Sittenlosigkeit der Geistlichen an. Das Volk zollte den Predigten des kühnen Redners Beifall, Maximilian war ihm ergeben, und das Gerücht lief durch die Lande, der junge König habe das Evangelium angenommen. Die Gedrückten athmeten bei dieser Nachricht auf, und ein lichter Hoffnungsstreifen fiel in ihre bekümmerten Gemüther. Auch die schwer verfolgten böhmischen Brüder horchten freudig auf. Vorsichtigere fürchteten aber eine Hinterlist; sie mein-

---

4) Ich folge hier dem Berichte Ferdinands in dem Memoriale secretius bei Le Plat, Monumenta ad historiam concilii Tridentini potissimum illustrandam spectantia IV 621. Blahoslaw bei Gindely, Quellen zur Gesch. der böhmischen Brüder in Fontes rerum Austriacarum Abth. II Bd. XIX S. 130 am Schluß und der Nunzius Lippomano bei Maurenbrecher, Karl V und die deutschen Protestanten, Anhang S. 182* scheinen ungenau zu sein. Schade, daß Bucholtz die Urkunde, die er VII 487 zu geben verspricht, dann doch weggelassen hat.

ten, es werde nur ein Anschlag gegen die Treuen versucht. Man beschloß daher, an Ort und Stelle die Wahrheit erforschen zu lassen, und einer von ihren Priestern, mit Namen Blahoslaw, reiste nach Wien, wo er Freitag den 8. März 1555 ankam [5]). Von einem Buchhändler erfuhr er hier, daß Maximilian weder in die Predigten noch in die Messe der Papisten gehe, sondern seinen eigenen Kanzelredner neben dem Schlosse bei den Augustinern habe.

Natürlich begab sich Blahoslaw am folgenden Sonntage dahin. Eine große Menschenmenge füllte die Kirche, so daß einige Mädchen im Gedränge zu schreien anfiengen. Als Maximilian erschienen war, stimmte Phauser ein kurzes lutherisches Lied an, nach dem Gesange wurde gebetet, dann folgte die Predigt, welche gegen zwei Stunden dauerte. Phauser sprach aus dem Gedächtniß das Evangelium her und erläuterte dann den Text. Dem böhmischen Bruder erschien er durchweg als ein evangelischer Mann, obwohl er sich nicht so nannte, sondern einfach, wie Blahoslaw sich ausdrückt, die Wahrheit auseinandersetzte und mit vielen Schriftstellen belegte. Nach der Predigt wurde wieder lutherisch gebetet; dann gieng Maximilian hinweg, und auch das Volk strömte fort.

Erst am nächsten Mittwoch gelang es dem böhmischen Bruder, Phauser in seiner Wohnung anzutreffen. Er beschreibt ihn als einen Mann von mittlerer Größe, sehr voll im Gesicht, ohne Bart, etwas dem Luther ähnlich, abgemessen in seinem Betragen, doch höflich. Phauser erzählte dem Gaste mancherlei. Aus seinen Reden ergab sich, daß er dem Papstthum abgeneigt war und die Jesuiten bitter haßte. Beides konnte man in jenen Jahren auch bei Katholiken finden, und Phauser gieng jetzt eben so wenig, wie am Sonntage, mit der Sprache frei heraus; es schien, als ob er seine Stellung zwischen den beiden großen religiösen Parteien genommen hätte; doch ließ er seine evangelische Gesinnung durchblicken. Er erzählte viel von Maximilian, wie fromm er sei, wie er das gute liebe und die Wahrheit feurig vertrete.

Der römische König befand sich damals auf dem Reichstage zu Augsburg; in seiner Abwesenheit waren die österreichischen Lande der Sorge Maximilians anvertraut.. Die Jesuiten wollten diesen

5) Seinen Bericht hat Gindely a. a. O. S. 126 ff. veröffentlicht.

wohl prüfen, als sie ihm vorschlugen, von jedem Geistlichen ein Glaubensbekenntniß zu verlangen. Daß Maximilian dieß nicht zugab, mußte sie noch argwöhnischer machen. Canisius verklagte den König von Böhmen und seinen Hofprediger in Augsburg bei Ferdinand, und dieser schickte dem Sohn ein strenges Schreiben[6]). Maximilian vertheidigte sich wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben worden waren. Leider erfahren wir nichts näheres, und eben so wenig wissen wir, ob sich Ferdinand dabei beruhigte. Wenn dieß, wie es scheint, der Fall war, so kehrte doch der Zweifel wieder. In einem Codizil, welches er am 10. August zu Händen seiner drei Söhne machte, heißt es: „Ich betrachte das Wesen der Welt und wie die Ketzereien und neuen Sekten sehr überhand nehmen, und daß ihr nicht werdet unangefochten bleiben. Besonders hab ich um Euch, Maximilian, mehr Sorge, als um die beiden andern; denn ich hab allerlei gesehen und gemerkt, was mir einen großen Argwohn bringt, als wollest Du, Maximilian, von unserer Religion fallen und zu den neuen Sekten übergehen. Gott gebe, daß das nicht sei, und ich dir darin Unrecht thue; denn Gott weiß, daß mir auf Erden kein größeres Leid begegnen könnte, als daß Ihr, Maximilian, als der älteste und der am meisten zu regieren haben wird, von der Religion fallen solltet. Es wäre mir auch von Euch andern eine große Betrübniß, und ich bitte täglich Gott ganz treulich, er möge davor Euch behüten und Euch lieber, dieweil Ihr, wie ich hoffe, gute Christen seid, von dieser Welt abfordern, ehe daß er Euch in die neuen Sekten und Religion sollte fallen lassen“[7]).

Noch in demselben Monat kam der Spanier Don Juan de Ayala, der auf der Durchreise nach Wien begriffen war, in Augsburg mit dem Nunzius Lippomano zusammen und fragte diesen: „Was hört Ihr von dem Könige von Böhmen in Bezug auf seinen Glauben?“ Dem Vertreter des Papstes waren nicht eben gute Nachrichten zugegangen; er hatte z. B. erfahren, daß Maximilian den Tag vor Frohnleichnam nach Presburg gereist war, um der

---

6) Vgl. noch Skalich in dem Sendschreiben Schelhorns S. XL im zweiten Theile von Raupachs evangelischem Oesterreich.

7) Bucholtz VIII 753.

feierlichen Prozession zu entgehen, die an diesem großen Feste dem Herkommen gemäß in Wien stattfand; aber er antwortete vorsichtig. „Ich halte denselben sprach er, für einen katholischen Fürsten; allein die Evangelischen behaupten, daß er ihnen angehöre." Der Spanier erzählte nun offen, wie verdächtig sich Maximilian in der Religion gemacht hätte [8]), wie die Vornehmsten seines Hofes Lutheraner wären und die Messe nicht besuchten. Hierüber wünschte sich der Kaiser aufzuklären, und Ayala hatte daher von ihm den Auftrag empfangen, sorgfältig das Thun und Lassen des Königs von Böhmen zu beobachten und auch mit der Gemahlin desselben zu sprechen.

Es ist wahrscheinlich, daß Ayala von Wien aus einen schriftlichen Bericht nach Brüssel gesendet hat. Wie glücklich würden wir nun sein, wenn wir wüßten, was jener in Erfahrung gebracht; denn die Reise des spanischen Abgesandten fällt in einen Zeitpunkt, welcher für die Geschichte Maximilians von Bedeutung ist. Ferdinand verbannte nämlich Phauser plötzlich nach Steiermark. Was trieb ihn zu dieser entschiedenen Maßregel? War Gefahr im Verzuge, daß er damit nicht bis nach der Rückkehr in seine Hauptstadt wartete? Leider sind wir über den nächsten Anlaß zu Phausers Ausweisung ohne Nachricht; aber ich will eine Vermuthung wagen.

Wir besitzen sowohl achtunddreißig Sätze, die aus verschiedenen Predigten Phausers von katholischer Seite nachgeschrieben worden sind, als auch den Inhalt der Rede, die er am Feste der Apostel Petrus und Paulus gehalten hat [9]). Die erste Aufzeichnung lautet: „Der Herr Prediger nennt öfters die Katholiken Ungelehrte, Thoren, Stöcke, elende Führer der Blinden, Plappermäuler, Dummköpfe, Heuchler, Schmeichler, Henker der Seelen, schwarze Schaar u. dgl." Aus den folgenden Aufzeichnungen sehen wir, daß Phauser selbst die Katholiken nicht namentlich anführt im Gegensatze zu den Pro-

---

8) Claudiva steht im Bericht Lippomanos bei Maurenbrecher, Karl V und die deutschen Protestanten, Anhang S. 181. Es soll wahrscheinlich claudicava heißen.

9) In Strobels Beiträgen zur Literatur besonders des 16. Jahrhunderts, I 290 ff. Die Schrift, aus welcher sie genommen sind, enthält nach Raupach noch den Inhalt einer zweiten Predigt.

testanten; sondern er sagt etwa: Die Schmeichler, Heuchler und Pharisäer können es nicht ertragen, daß das Heil dem Glauben zugeschrieben werde; oder er warnt vor den Seelenhenkern, den Heuchlern und der schwarzen Schar, welche den Menschen auf die eigene Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und die guten Werke verweisen. Er stellt sich ferner nicht als einen hin, der die katholische Kirche verlassen habe; denn er schilt z. B. die Vorsteher derselben und wünscht ihre Anwesenheit, um ihnen mancherlei zu sagen: es sei jetzt ganz offenkundig, wie viel Schaden ihre Nachlässigkeit der Kirche bringe, weil man ihr solche vorsetze, die weder von Gott noch von der Welt etwas wissen; daher komme es auch, daß, während sie den Bauch pflegen und dem Stolz und Hochmuth sich ergeben, großer Götzendienst und zahlreiche Mißbräuche in der Kirche entstehen. Aber während Phauser seine Stellung innerhalb der katholischen Kirche behält, verwandelt sich die Kanzel unter ihm in protestantischen Boden. Als Mißbräuche bezeichnet er, daß Christus und die Apostel nichts mehr gelten, daß die unverfälschte Lehre nicht geduldet, sondern mit dem Schwert und jeder Tyrannei verfolgt werde; daß die Prediger, welche den Namen des Herrn Jesu Christi öfters vorbringen und nicht viel von den menschlichen Ueberlieferungen sagen, Ketzer heißen. Er verlangt dagegen, man müsse das Wort Gottes anhören und beobachten, ohne sich daran von der Obrigkeit hindern zu lassen; denn man sei Gott mehr Gehorsam schuldig als den Menschen. Er lehrt die Rechtfertigung durch den Glauben allein. Die guten Werke bekämpft er nicht; er spricht wie Luther: der Glaube kann sich nicht verbergen noch müßig sein; aber er bezeichnet es als Einrichtungen des Teufels, daß die Menschen ihre eignen Verdienste zu dem Verdienste Christi hinzuthun sollen. Die Anbetung von zehntausend Heiligen hält er für ein Werk des Satans. Er verwirft die Messe als Opfer und das Abendmahl unter einer Gestalt, obwohl die Scholastiker anders lehren. Er nennt eitel und falsch, was etliche vom Fegefeuer geträumt haben. Endlich ist ihm die Kirche nicht auf Petrus oder Paulus, nicht auf den Papst oder Rom gegründet, sondern auf Christus.

Die Aufzeichnungen stammen, wie gesagt, von katholischer Seite her. Mit Bedauern vermissen wir eine Zeitangabe; doch es ist sehr wohl möglich, daß sie in das Jahr 1555 gehören und nach Augs-

burg gesendet worden sind. Wenn sich, wie ich vermuthe, die Sache so verhält, dann begreifen wir die Bestürzung Ferdinands und seinen Befehl an Phauser. Er schrieb selbst mehrmals an diesen und hielt ihm die Ketzereien vor, welche von ihm gepredigt würden. Doch legte sich Maximilian ins Mittel, und der römische König ließ sich wirklich beschwichtigen. Er begnügte sich mit der Verantwortung Phausers und gestattete demselben, abermals nach Wien zurückzukehren; er werde selbst auch dahin kommen und ihn hören [10]).

In Augsburg gab Ferdinand den evangelischen Fürsten und Städten mit schwerem Herzen den immerwährenden Frieden, welchen sie beharrlich verlangt hatten. In den fünf niederösterreichischen Erbländern warteten die Stände seiner, um ähnliche Bewilligungen ihm zu entreißen. In Wien hatte Ferdinand zu entscheiden, ob der Hofprediger seines ältesten Sohnes diese Stellung noch länger behalten oder für immer verlieren sollte. Die Frage nach dem rechten Glauben beschäftigte damals die abendländische Christenheit vorzugsweise. Das alleinseligmachende Wort war das Feldgeschrei der einen geworden; die alleinseligmachende Kirche blieb der Ruf der andern. Es entstand ein Widerstreit der Pflichten, der manches zarte Gewissen ängstigte. Der Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Landesherrn, der Kinder gegen die Eltern gerieth zwischen gefährliche Klippen.

Im October hörte Ferdinand zwei Predigten Phausers an. Von der gewaltigen Kraft des volksthümlichen Kanzelredners hat er selbst Zeugniß abgelegt. Auch jetzt sprach er gegen ihn sein Wohlgefallen aus; aber er hatte doch Ausstellungen zu machen. Ihm legte Phauser zu viel Gewicht auf den Glauben, auf die alleinige Mittlerschaft Christi, und er rückte demselben in einer denkwürdigen

---

10) Blahoslaws Bericht über seine zweite Reise bei Gindely a. a. O. 139. Die Epistolae consolatoriae von Chr. Spangenberg melden auf Blatt 52, b, unter dem 4. November 1555 (so die Ausgabe von 1583, Raupach, der die von 1565 benutzt, nennt den 14. Nov.): Rex Maximilianus iterum in aulam revocavit concionatorem evangelicum toties (wohl rhetorisch für iterum) iam in exilium missum, quem attentus audit et, ut vulgo fertur, ex animo amat.

Unterredung am 31. October vor, daß er die andern Mittel, durch welche das ewige Heil erlangt würde, die guten Werke, die Sacramente, die Fürbitten der Heiligen, nicht erwähnt hätte. Ferdinand wollte mit den Mißbräuchen der katholischen Kirche, die er anerkannte, nicht auch zugleich die Einrichtungen verwerfen lassen, die er für gut hielt. Er forderte Phauser auf, am andern Tage, wo das Allerheiligenfest gefeiert wurde, die gerügten Mängel zu ergänzen. Er zeigte demselben ernstlich an, daß er ihn aus der Umgebung Maximilians entfernen müsse, wenn er nicht gehorche; ja, er sei dann genöthigt, ihn empfindlich zu strafen. Im entgegengesetzten Falle versprach er, sogar selbst den Predigten beizuwohnen. Phauser berief sich aber darauf, daß er nur lehre, was er aus der heiligen Schrift beweisen könne, daß er die göttliche Wahrheit verkündige, wie er sie erkannt; und er weigerte sich von dieser Bahn abzugehen. Während sie noch mit einander stritten, kam Maximilian herzu und trat für seinen Hofprediger ein, indem auch er die Fürbitten der Heiligen verwarf und für Götzendienst erklärte. Der alte König wurde darüber furchtbar erbittert und schied im Zorn von seinem Sohne. Des andern Tages predigte Phauser vor Ferdinand und Maximilian.

Nach einiger Zeit ließ der römische König den Hofprediger wiederum rufen, überreichte demselben zwölf Artikel, die er niedergeschrieben, und befahl ihm, er solle sie in seinen Predigten erläutern und ihm außerdem eine klare Antwort darauf geben. „Ich gedenke dieß nicht in der Weise zu thun, wie der alte König will," sagte Phauser am 25. November zu Blahoslaw, der zum zweiten Male nach Wien gesendet worden war, „denn meine Schrift würde sogleich den Jesuiten und andern gegeben werden. Man sucht nur, wie man mich fassen kann. Ich habe schon gegen Maximilian erwähnt, daß ich nicht hergekommen sei, um mit Ferdinand zu streiten oder mit den Jesuiten zu kämpfen; es wäre sonst für mich besser in meiner Heimath zu bleiben. Mein Herr aber forderte mich auf, ich sollte mich zufrieden geben; er werde die Artikel bei seinem Vater für mich beantworten. Und er hat in der That, fuhr Phauser fort, in der Kenntniß der wahren christlichen Religion schon solche Fortschritte gemacht und ist in der Schrift so bewandert, daß er Behauptungen, welche der Wahrheit entgegenstehen, zu widerlegen ver-

mag. Ich will jedoch die Antwort aufsetzen, damit er auf Grundlage und mit Hilfe derselben um so leichter bei seinem Vater gegen die Artikel auftreten kann."

Blahoslaw verließ bald darauf Wien [11]), und auch von andern Seiten erfahren wir nicht, wie diese Angelegenheit erledigt worden ist. Wir bedauern überhaupt, daß hier unsere Nachrichten so spärlich werden. Am 3. Februar 1556 antwortete Phauser auf einen Brief, den er von Blahoslaw empfangen. Er spricht hier von den vielen und großen Nachstellungen, die ihm seine Feinde täglich bereiten, von den Gefahren, denen er ausgesetzt ist, in sehr starken und gehäuften Ausdrücken; dann fährt er fort: „Ich kann in Wahrheit wider die, welche nach meinem Blut auf das grausamste lechzen, mit Elias ausrufen: Ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen danach, daß sie mir mein Leben nehmen" [12]). Als dann 1557 Blahoslaw wieder zu ihm kam, erzählte er ihm einen heftigen Auftritt, der ohne Zweifel hierher gehört.

Eines Tages forderte nämlich Ferdinand den Hofprediger seines Sohnes auf, nicht hartnäckig zu sein, wenn er geirrt haben sollte. „Auch ausgezeichnete Männer haben gewankt, sprach er, aber nachdem sie ermahnt worden, richteten sie sich auf und nehmen nun sogar bischöfliche Sitze ein." Aber als Phauser der Verlockung tapfer widerstand, indem er entgegnete, daß er immer die Wahrheit lehre und nichts predigen wolle, was nicht aus der heiligen Schrift erwiesen werden könne, da gieng Ferdinand zu scharfen Worten über und gerieth allmählich außer sich vor Zorn. „Er fluchte mir, — erzählte Phauser dem böhmischen Bruder,

---

11) Phauser erzählte ihm damals auch die Unterredung, die er vor kurzem mit Staphylus gehabt. Daß letzterer um diese Zeit in Wien gewesen, zeigt sein Schreiben an Hosius, Neisse d. 25. Nov. 1555: Huc accedit regis Rom. Ferdinandi summa clementia ac favor. Viennam enim accersiverat me iussitque, ut sim in numero consiliariorum, proposito, sicut iam aerarii ratio postulabat, mediocri stipendio. Acquievi sanctissimi regis voluntati. (Bischöfl. Archiv in Frauenburg Vol. D. N. 71. fol. 111.) Wir können nun die Erzählung Maurers bei Raupach II Beilagen N. XII als werthlos bei Seite legen.

12) Bei Gindely a. a. O. 163.

— so sehr er konnte, nannte mich ein Unthier und gab mir die ärgsten Schimpfwörter, ja, er spuckte mir ins Angesicht. Bald sprach er italienisch, bald deutsch, bald lateinisch und faßte dabei immer seinen Dolch an. Dazwischen wieder rief er aus: er werde dem Protestantismus durchaus nicht den Eingang öffnen; er wolle sich eher umbringen lassen, als den neuen Glauben annehmen; er wolle mit der Kirche lieber in der Hölle sein als mit Luther im Himmel. Er drohte mir mit verschiedenen Qualen. Woher nimmst du, schrie er, die Keckheit, so mit mir zu reden? Du Bestie wirst schon erkennen, was ein römischer König vermag. Dann befahl er mir zum Teufel zu gehen, und als ich es thun wollte, vertrat er mir die Thür und ließ mich nicht hinaus. Mich ergriff daher die Angst, und ich fürchtete, daß er mich erstechen werde; denn er faßte fortwährend den Dolch an, der in seinem Gürtel steckte." Zuletzt gab Ferdinand dem Hofprediger wieder einige Artikel, verlangte darauf eine Antwort und entließ ihn [13]).

Der römische König war damals in einer Lage, die seine Heftigkeit erklärlich macht. Er wünschte dringend Geldmittel gegen die Türken; aber die Ausschüsse der fünf niederösterreichischen Landtage, die seit dem 15. Januar in Wien versammelt waren, stellten die religiöse Frage voran. In einer weitläuftigen Schrift, welche sie am letzten dieses Monats überreichten, baten sie, daß die Bestimmungen des Augsburger Friedens auch auf sie bis zu einem freien und allgemeinen Concil angewendet werden möchten. Sie waren entschlossen keine Gelder zu bewilligen, wenn ihr Gesuch ihnen abgeschlagen würde; ja, sie sagten dem König ins Gesicht: sie wollten lieber alles erdulden und sogar den Tod nicht scheuen, als der römischen Tyrannei unterworfen bleiben [14]). Und so groß war die Noth, in welcher sich Ferdinand befand, daß er ihnen nicht entgegentreten konnte, den Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten hat er wenigstens ihnen freigeben müssen. Alle seine Bemühungen, die Fortschritte des Protestantismus im Reich und in den Erblanden

13) Gindely 172. Vgl. Berger bei Fischlin, Supplementa ad memorias Theologorum Wirtembergensium p. 123.

14) Phauser an Blahoslaw bei Gindely 164.

aufzuhalten, schienen fruchtlos zu sein. Der eigene Sohn fühlte mit den evangelischen Ständen und wurde darin — so mußte Ferdinand glauben — durch Phauser bestärkt.

Phauser klagte sein Leid alsbald dem Könige von Böhmen. Dieser sprach ihm Trost ein und erbot sich abermals bei dem Vater zu vermitteln; doch trug er ihm auf, etwas niederzuschreiben, es möge so wenig sein als es wolle. Phauser gehorchte. Die Antwort, die er abgefaßt und die er selbst eine geharnischte nannte, empfieng Ferdinand aus den Händen Maximilians; er studirte sie eifrig und lange, dann gab er sie dem Sohne zurück, welcher vergeblich fragte, wie sie ihm gefallen. Der römische König wollte sie nicht loben, und er konnte sie, wie es scheint, nicht widerlegen.

Als das Gewitter sich verzogen, stellte Phauser seinem Herrn vor, wie unsicher es sei, der eigenen Einsicht zu vertrauen, und er schlug daher vor, die nämlichen Artikel einem tüchtigen und gelehrten Manne zuzusenden. Beide wählten Melanchthon, und dieser unterzog sich der Arbeit. Am 5. März schreibt er einem Freunde, daß er damit beschäftigt sei; zwanzig Tage darauf meldet er einem andern, daß er die Antwort abschicke [15]). Dieselbe gefiel dem Könige von Böhmen und seinem Hofprediger; besonders freuten sie sich, daß sie mit dem übereinstimmte, was Phauser vorher selbst niedergeschrieben.

Melanchthon empfieng von Maximilian mehr als 200 Thaler zum Geschenk für das umfangreiche Schriftstück, das wir noch besitzen. Unsere Aufmerksamkeit wendet sich ganz den elf Fragen zu, die Melanchthon beantwortet hat; sie lauten: 1) Giebt es außerhalb des Wortes Gottes einen Richter in der Christenheit, der von der heiligen Schrift und ihren Geboten und allen Streitigkeiten, die in der Religion vorkommen, urtheilen kann und soll? 2) Hat der Papst nach göttlichem Rechte mehr Gewalt als der Bischof, und dieser mehr als ein anderer Priester? 3) Was und wieviel Autorität ist den allgemeinen Concilien und ihrem Haupte, dem Stellvertreter Christi, zu erzeigen? 4) Sind die guten Werke, die aus Liebe geschehen, als Almosen geben, Fasten, Beten und andere, zur

15) Corpus Reformatorum IX 681. (692. 693.) 724.

Seligkeit nothwendig nicht allein als Zeichen des Glaubens, sondern auch als verdienstvoll zur Seligkeit? 5) Sind die Heiligen anzurufen als die Freunde Gottes, daß sie für uns bitten? 6) Giebt es ein Fegefeuer, in welchem die Gläubigen nach diesem Leben gereinigt werden? 7) Vom Vorbitten der Lebendigen für die Todten. 8) Soll allen Christen das ganze Sacrament des Leibes und Blutes Christi gereicht werden? 9) Wenn ein Laie den ungeweihten Wein nimmt und macht sich diesen Gedanken: er wolle glauben, das sei das Blut Christi, spricht auch die Worte, macht dieser Gedanke das Sacrament? 10) Ist die Aufzählung der Sünden in der Beichte nöthig? 11) Welches sind die Mißbräuche der römischen Kirche?[16])

Vier Jahre später hat Ferdinand an seinen Gesandten in Rom ein Schreiben geschickt, worin er über Maximilians religiöse Gesinnung so viel Nachrichten gab, als jener dem Papste mittheilen sollte, wenn er gefragt würde[17]). Darin erzählt der König: er habe Phauser im Glauben schärfer prüfen wollen und von demselben eine und die andere Antwort erhalten, von denen eine Abschrift beiliege; zwar sei ihm darin nicht ganz Genüge geschehen, aber der Hofprediger bekenne doch öffentlich, daß er von dem Glauben der heiligen römisch-katholischen Kirche nicht abweiche. Nachher werden keine weiteren Antworten mehr erwähnt, sondern Ferdinand berichtet, daß Phauser mit der Zeit ketzerische Meinungen gepredigt habe, *wie er von mehreren glaubwürdigen Männern erfahren*. Es scheint demnach, daß die mitgeschickten Schriften dem November 1555 und dem Januar oder Februar 1556 angehören. Wir bedauern lebhaft, daß wir sie nicht besitzen, gerade weil Ferdinand gesteht, daß sie ihn im ganzen genommen befriedigt haben. Wie war das möglich, ohne daß Phauser gegen Ferdinand geheuchelt und den böhmischen Bruder belogen hat? Und dafür haben wir keine Beweise. Die Sache wird erklärlich, wenn wir uns den Zustand der Geister in jener Zeit vergegenwärtigen.

Damals standen die Unterscheidungslehren noch keineswegs einander fest und unverrückbar gegenüber; es herrschte namentlich bei

---

16) Corpus Reformatorum IX 699—723.

17) Es ist das schon angeführte Memoriale secretius bei Le Plat.

den Katholiken eine große Verwirrung in den Ansichten, welcher erst das Tridentiner Concil allmählich ein Ende machte. Letzteres hatte zwar schon über wichtige Dogmen entschieden; aber seit Jahren ruhten die Verhandlungen, das beschlossene war bisher nicht in rechtsverbindlicher Form öffentlich verkündigt worden, und wichtige Glaubenssätze warteten noch ganz auf Festsetzung. Außerdem hatten damals die Protestanten die Beweise für ihre religiösen Meinungen besser ausgebildet als die Katholiken; die Bibelstellen, auf welche sie sich stützten, nahmen auch solche gefangen, die der alten Kirche treu blieben. Auffallend bleibt dabei immer, daß Phauser öffentlich bekannt haben soll, er weiche von dem Glauben der römisch-katholischen Kirche nicht ab. Wenn das Wort römisch fehlte, so stände die Sache ganz anders; denn die Protestanten machten damals auf die Bezeichnung katholisch ebenfalls Anspruch; ja, sie behaupteten, die eigentliche katholische Kirche zu sein. Vielleicht liegt aber hier ein Irrthum vor. Ferdinand geht über mancherlei in dem genannten Schreiben mit Stillschweigen hinweg; er sagt besonders davon nichts, daß er von Augsburg aus den Hofprediger in die Verbannung geschickt. Er ahnte 1555 noch nicht die Folgen der Wiederkunft Phausers, aber 1560 lagen sie klar vor Augen. Wir begreifen daher, warum er jener Thatsache nicht gedachte. Denselben Ursprung hat vielleicht das Wort römisch. Ferdinand entschuldigt sich, daß er seinem Sohne den Hofprediger gelassen, obwohl er mit dessen Antworten nicht ganz zufrieden gewesen, und er führt zwei Gründe dafür an, nämlich erstens, daß Phauser öffentlich bekannt habe, von dem Glauben der römisch-katholischen Kirche nicht abzuweichen, dann, daß Maximilian denselben sehr liebe und gern höre. Der Hofprediger soll nun jene Aeußerung öffentlich gethan haben, also, wenn ich recht sehe, nicht in den Antworten, sondern auf der Kanzel. Er nannte sich, wie wir wissen, einen Katholiken, doch schwerlich einen römischen Katholiken. Für Ferdinand war beides freilich gleichbedeutend, und 1555 hat er in diesem Sinne den Ausdruck ohne Zweifel verstanden; daher mag er sich für berechtigt gehalten haben, jenen Zusatz zu machen.

Die Lage der Dinge in Wien zeigt sich auch in einem Rathschlage an, welchen Canisius am 1. April für seine Genossen verfaßt hat; derselbe gewährt uns zugleich einige weitere Aufschlüsse.

Man muß, schreibt der Jesuit, auf den König Maximilian und seinen Prediger, die sich und andern Leuten in der Religion schädlich sind, in alle Wege gute Achtung geben. Er wünscht des letzteren Entfernung; aber es erscheint ihm nicht rathsam, dieselbe durch den Richter zu erstreben; denn hierdurch, meint er, möchte noch größere Bewegung unter dem gemeinen Volke erweckt werden, und der König würde ihm als sein Beschützer mit den Seinigen heimlich oder öffentlich Beistand leisten. Eben so wenig erwartet Canisius davon, wenn man dem Hofprediger Stillschweigen auferlegen und die Kanzel verbieten wollte. Die Gemüther, sagt er, würden auch durch diesen Weg nicht geheilt, sondern im Gegentheil verletzt werden, und es würde heißen, man unterdrücke den Unschuldigen unbillig; denn das Volk ist ihm günstig und hält viel auf ihn.

Canisius schlägt nun vor, Ferdinand solle seinen Sohn bereden, daß er Phauser zwei bis drei Predigten aus dem Stegreif halten lasse von der Messe, der Gewalt der Schlüssel, der Anrufung der Heiligen und dergleichen Stücken, die zwischen den Katholiken und Ketzern streitig seien; dann würde dieser, den man „fast für listig und verschmitzt“ hält, öffentlich an den Tag geben, was er böses im Herzen hätte.

Noch besser gefällt aber dem Jesuiten ein anderer Weg. Der römische König, welcher sich damals in Prag aufhielt, sollte durch einen ansehnlichen, tapfern Mann, dem Vertrauen geschenkt werden dürfte, seinem Sohne Vorstellungen machen, wie nützlich es für ihn wäre, wenn er Phauser von sich schaffte. Im Namen Ferdinands müßte der Gesandte sagen: Was für einen Prediger Du bei Dir hast und welches Glaubens er ist, darüber will ich jetzt mit Dir nicht streiten. Aber betrachte, was Dir zu thun gebührt, auf daß Du Dich, mich und das ganze Haus zu Oesterreich aus der Schande erledigest; denn es ist nicht allein in den umliegenden Orten, sondern auch bereits bei fremden Nationen ganz ruchbar, daß Du der lutherischen Lehre anhängst.

Ich übergehe die weiteren Vorstellungen, welche der Gesandte machen soll. In dem Gutachten wird ferner erwähnt, daß es sehr übel um etliche fromme Leute stehe, welche bei Maximilian dieses Predigers wegen verhaßt sind. Gemeint sind hier ohne Zweifel wenn

nicht allein so doch vorzugsweise die Jesuiten selbst [17]). Die heimlichen Räthe, fährt Canisius fort, welche stets um ihn sind, mehren dieses Feuer, und es ist zu verwundern, daß man ihnen nicht andere Leute zuordnet, die nicht gleicher Gestalt böser Secten und gottloser, falscher Meinungen wegen verdächtig sind. Uebrigens wünscht der Jesuit, daß man fein bescheidentlich mit diesem Handel umgehe; denn sollte man die Sache zu scharf nehmen, sagt er, so möchte es vielleicht nicht anders sein, als in die Kohlen blasen. Der Herr Jesus, schließt er, wolle uns um seiner Ehre willen Rath eingeben und so hart bewegte Herzen bei Zeiten heilen, wozu diese zwei Stücke sehr nützlich sind, daß man den Prediger wegschaffe und den Bischof recht abrichte [18]).

Gewiß ein merkwürdiges Gutachten, das uns einen überraschenden Blick in höchst eigenthümliche Verhältnisse thun läßt. Im September versah sich Ferdinand mit einem neuen Hofprediger. Der Weihbischof Urban von Passau, der in diese Stellung trat und einige Zeit nachher das Bisthum Gurk erhielt, zeichnete sich ebenfalls durch eine natürliche Beredtsamkeit aus. Abwechselnd bestieg er nun mit Phauser die Kanzel, und beide Könige hörten zu. Welches seltsame Schauspiel erlebten damals die Wiener! Ihr Landesherr will durch seinen Prediger, der nicht einmal ganz rechtgläubig war [19]), der alten Kirche den entfremdeten Sohn zurückerobern, und dieser nährt vielleicht im Stillen die Hoffnung, durch Phausers Mund eine graugewordene Ueberzeugung zu erschüttern.

So blieb es, bis die Reichspflichten Ferdinand gegen Ende des Jahres nach Regensburg führten. Als er von dort zurückgekehrt war, wurde der fruchtlose Versuch nicht fortgesetzt, sondern ein neuer gemacht. Der römische König ließ 1557 von der pyrenäischen Halbinsel den Priester kommen, welcher der Beichtvater seines Sohnes

---

17) Vgl. Phauser bei Gindely 175 ff.

18) Unschuldige Nachrichten vom J. 1712 S. 743 ff. Vielleicht derselbe Brief, welchen Pfister, (Herzog Christoph I 390 Anmerk.) als nicht mehr vorhanden im würtembergischen Archiv bezeichnet.

19) Zu dem, was Blahoslaw von Phauser hörte, kommt noch ein katholisches Zeugniß in Cyprians Tabularium ecclesiae Romanae p. 26.

gewesen war, als dieser sich in Spanien aufhielt. Aber jetzt weigerte sich Maximilian, seinem früheren Gewissensrathe Gehör zu schenken. „Nichts hilft bei ihm,“ setzt der Venezianer Tiepolo, der uns das berichtet, klagend hinzu. In der Relazion, die wir aus dem Jahre 1557 von ihm besitzen, meldet er weiter: Der König von Böhmen behält einerseits die Messe und einen großen Theil der Ceremonien der römischen Kirche bei, während andererseits ein verheiratheter Priester, der einige Kinder hat und fast die ganze lutherische Lehre verkündigt, sein Prediger ist. Seit einiger Zeit vermeidet er, Prozessionen, Todtenämtern u. dgl. beizuwohnen. Die vornehmen Hofbeamten, besonders der Oberhofmeister, der bei ihm sehr viel vermag, sind allgemein als Lutheraner bekannt“[20]).

Diese Nachrichten finden mehrfache Bestätigung. Am letzten Mai sagte Phauser zu Blahoslaw: Maximilian sei der evangelischen Religion zugethan, und zwar nicht mehr heimlich wie sonst, sondern je weiter, desto offener. Am 17. Juni war das Frohnleichnamsfest; aber der König von Böhmen hielt sich fern von der Prozession. Acht Tage darauf war er bei seinem Vater in Presburg. Auch hier ließ er sich nicht zur Theilnahme bewegen; er schützte zuerst Unwohlsein vor, und als Ferdinand in ihn drang, wenigstens drei bis vier Schritte mitzugehen, da sprach er es unumwunden aus, daß es ihm sein Gewissen verbiete. Vergebens jammerte und klagte der alte Vater, zuletzt blieb er selbst weg, um Aufsehen zu vermeiden[21]). Als 1558 für Eleonore von Oesterreich, die Wittwe Franz' I, die üblichen Trauerfeierlichkeiten stattfanden, entschuldigte sich Maximilian bei Ferdinand wieder mit Unwohlsein, und als die Königin von Böhmen für eine andere Tante, Maria von Ungarn, die Seelenmesse lesen ließ, reiste ihr Gemahl von Wien nach Presburg, um dort den Reichstag abzuhalten[22]).

Im Jahr 1557 hatte Ferdinand in redlicher Absicht noch einmal den Versuch gemacht, die gestörte Einheit der Kirche durch ein Religionsgespräch herzustellen. Aber die Protestanten spalteten sich

20) Alberi, Relazioni Venete I 3, 151.
21) Gindely 167. 183 u. 184.
22) Mocenigo bei Alberi I 6, 119.

unter einander, und die Katholiken benutzten diesen Umstand, um die Verhandlungen abzubrechen. Paul IV wünschte dazu dem römischen Könige Glück und forderte denselben auf, solche Gespräche fortan nicht mehr zuzugeben. Maximilian meldete dem Herzoge von Würtemberg, was der Papst seinem Vater hatte sagen lassen; „das ist, schloß er, ungefähr seine ehrbare oder auf deutsch gesagt teuflische Werbung gewesen, welches ich E. L. gutherziger Meinung nicht habe wollen verhalten, wiewohl man mich selten zu dergleichen Sachen fordert; denn ich propter veritatem suspectus sum [23]). Der Notar Linterius, welcher die Botschaft Pauls IV nach Wien gebracht, versuchte dreimal vor den König von Böhmen zu kommen; aber er ward eben so wenig angenommen wie der spanische Beichtiger [24]).

Ungetrübt bestand dagegen das innige Verhältniß zwischen Maximilian und Phauser fort. Jener tröstet diesen wegen der Verfolgungen, die er leiden muß. „Gott lebt," schreibt er ihm einmal, „die Ungerechten und Lügner werden umkommen." Der Hofprediger wiederum nennt in Briefen an andere seinen Herrn den starken Daniel, den starken Löwen; sich selbst bezeichnet er scherzhaft als den berühmten Ketzer [25]).

Maximilian studirte fleißig die Bibel und Luthers Werke, so weit er sie besaß, und wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, seine protestantische Büchersammlung zu vermehren, so ergriff er sie begierig. Am 4. December 1557 dankt er dem ehemaligen Bischof von Capo d'Istria und Nunzius Peter Paul Verger, welcher seit seinem Abfall von der katholischen Kirche das Papstthum eben so heftig als unermüdlich bekämpfte, für Schriften, die er von ihm erhalten; zugleich fordert er denselben auf, mit „solchen nützlichen Büchern" ihn auch fernerhin zu versehen. Seit Jahren stand er mit dem eifrig evangelischen Herzoge Christoph von Würtemberg in einem herzlichen Freundschaftsverhältniß, von dessen Innigkeit die Briefe, die sie mit einander wechselten, noch heute lebendiges Zeug-

---

23) Lebret, Magazin zum Gebrauch der Kirchen- u. Staatengeschichte, XI 111.

24) Verger bei Fischlin 122.

25) An Skalich bei Strobel a. a. O. I 322. 324. 327.

niß ablegen. Einem Schreiben vom 28. Januar 1558 legte Christoph nicht nur einige Büchlein bei, sondern er erbot sich auch, dem Könige von Böhmen alle Werke von Luther, Melanchthon, Brenz und andern zu schicken. In seiner Antwort vom 23. Februar verzeichnete Maximilian, was er bereits von Luthers lateinischen und deutschen Schriften besaß, und erklärte, daß der Herzog ihm einen besondern Gefallen erweisen werde, wenn er ihm die noch fehlenden Bände so wie die Werke von Melanchthon, Brenz und andern Theologen der wahren Religion übersenden wolle[26]).

Gerade damals erwartete Maximilian in Wien jenen grimmigen Feind der katholischen Kirche, dessen wir eben gedacht haben. Verger war schon früher für die Ausbreitung des Evangeliums in Polen thätig gewesen; im Jahr 1557 betrieb er eine Gesandtschaft an den König Sigismund August und die Großen dieses Landes, durch welche dieselben ermahnt werden sollten, nicht zu den Reformirten abzufallen, sondern bei dem Bekenntniß der böhmischen Brüder, das mit dem Augsburger übereinstimme, zu bleiben. Pfalz und Würtemberg wollten Verger dahin abordnen, sie wünschten aber noch, um der Sache mehr Gewicht zu geben, die Zustimmung der andern evangelischen Fürsten Deutschlands und die Mitwirkung Maximilians, der ihrem Gesandten einen von seinen Räthen beigesellen sollte. Von diesem Plan hatte Verger den König von Böhmen unterrichtet und sich dann auch erboten, selbst nach Wien zu reisen und die Angelegenheit mündlich mit ihm zu besprechen. In dem erwähnten Schreiben vom 4. December 1557 lud ihn Maximilian ein, künftige Weihnachten zu kommen, da sein Vater binnen vierzehn Tagen nach Böhmen gehen werde. Jedoch erst in den letzten Tagen des Februar langte Verger in Wien an und hielt sich etliche Tage dort auf.

In Bezug auf die polnische Angelegenheit erklärte Maximilian, er scheue vor keiner Schwierigkeit zurück, wenn es sich darum handle, die Lehre des Evangeliums, die Kirche und den Ruhm des Sohnes Gottes zu befördern; aber er wünsche zuvor die Meinung der übrigen protestantischen Fürsten von Deutschland zu erfahren; wenn diese für die Sendung seien, so werde er es an sich nicht fehlen

26) Lebret IX 107. 111. Vgl. 116 u. 119.

lassen. Uebrigens wunderte sich Maximilian, daß der Herzog Christoph den Plan begünstigte, da doch die Polen das Bekenntniß der böhmischen Brüder angenommen hätten, von dem er glaubte, daß es von dem Augsburger abweiche. Verger verneinte dieß aber; was wenigstens die Confession betreffe, welche 1535 dem römischen Könige Ferdinand übergeben worden, so habe dieselbe die Billigung Luthers, Melanchthons und anderer großen und guten Männer erhalten und sei von der Augsburger, besonders im Artikel vom Abendmahl, nicht verschieden. Er bemühte sich sehr, den König von seiner ungünstigen Meinung über die böhmischen Brüder abzubringen, und er hoffte, daß es ihm gelungen sei. Wenn Polen noch kein bestimmtes Bekenntniß hätte, bemerkte Verger weiter, dann würden die evangelischen Fürsten im Recht sein, wenn sie kein anderes als das Augsburger empfehlen wollten; aber so ständen die Sachen nicht, und es handelte sich nur darum, die Polen von den Reformirten zu trennen.

So meldete Verger dem Herzoge von Würtemberg [27]). Wir ersehen daraus, für welches Bekenntniß Maximilian sich entschieden hatte; wenn er aber Anstand nahm, die Sendung zu befördern, so werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir vermuthen, daß die Furcht vor seinem Vater noch wirksamer war als die gemachten Einwendungen.

Uebrigens fand Verger, daß Maximilian vollkommen fest im evangelischen Glauben sei und die außerordentlichen Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt werden, nicht achte, wenn er nur die wahre Gottesverehrung befördern könne. Merkwürdig ist auch noch eine andere Nachricht, welche Verger dem Herzoge mittheilt. Maximilian, schreibt er, wünsche dringend, daß das Evangelium in seinen Bekennern eine wahre Besserung des Lebens hervorbringe, besonders aber, daß die Fürsten allen Haß und alle Feindschaft fahren lassen und wieder eine wirkliche Eintracht unter einander aufrichten. Hierdurch, meinte der König, würden die Protestanten leicht den Sieg über die-

---

27) Bei Sattler, Gesch. Würt. unter den Herzögen IV 126. Wien den 29. Februar (auch am Ende des Briefes steht XXIX!) Vgl. Verger an Rokyta bei Gindely a. a. O. S. 214.

jenigen davon tragen, die ihnen das Evangelium aus den Händen winden wollten. „Sind das nicht Gedanken und Sorgen, ruft Verger bewundernd aus, wie sie einem christlichen Könige geziemen? Kurz, ich sehe, daß er vom heiligen Geiste geleitet wird."

Nach Würtemberg zurückgekehrt berichtete Verger dem Herzoge noch mancherlei Einzelheiten[28]). Er erzählte von den heftigen Auftritten, die zwischen Phauser und Ferdinand stattgefunden hatten, von der verbitterten Stimmung des letzteren, der sehen müsse, wie sowohl sein Sohn, welchen er übrigens unaussprechlich liebe, als auch der größte Theil der Unterthanen von der katholischen Religion ganz abgefallen seien, und die jahrelange Sorgfalt, die er angewendet, den Lauf der evangelischen nicht habe aufhalten können. Ferdinand wirkte dahin — so meldete Verger weiter — daß die Enkel einem Jesuiten zur Erziehung überwiesen würden; aber auch hierin blieb sein Bemühen vergeblich. Vielmehr hat ihnen Maximilian einige Zeit später in Georg Muschler einen protestantisch gesinnten Mann zum Lehrer gegeben[29]).

Nur in einem Punkte war Verger mit dem Könige von Böhmen nicht zufrieden. Dieser hegte mit seiner evangelischen Umgebung die Ansicht, man dürfe sich verstellen, dem Meßopfer beiwohnen und das Abendmahl aus den Händen eines katholischen Priesters unter beiden Gestalten empfangen.

Mit besonderen Freuden und herzlich gern vernahm Christoph, wie er am 27. April dem Könige von Böhmen schrieb, daß sowohl dieser, als auch die Stände und Unterthanen der fünf niederösterreichischen Erbländer gegen das seligmachende Wort und also gegen die wahre, unzweifelhafte Religion ganz gutherzig, eifrig und beständiglich gesinnt seien. Unlieb war nur auch ihm, daß Maximilian

28) Summa earum rerum, quas Vergerius ex Austria rediens de habito cum Maximiliano rege Romanorum colloquio Christophoro Duci renunciavit bei Fischlin a. a. O. S. 122 ff. u. bei Schelhorn, Apologia pro Vergerio p. 74. Hier steht auch noch dahinter eine Summa s. Minuta literarum Ducis Christophori super relatione Vergerii ad S. Regem Boëmiae.

29) Sixt, P. P. Vergerio S. 445. Im September 1557 läßt Phauser aus Grätz diesen Muschler grüßen (Strobel I 320.)

der päpstlichen Messe noch beiwohnte, und er schickte ihm daher einen Monat später ein kleines Büchlein, worin ein würtembergischer Pfarrer auseinandersetzte, weßhalb dieselbe zu meiden und zu fliehen sei, mit der Bitte, solches mit Wohlbedacht zu lesen[30]). Es war in jenen Jahren auch anderwärts eine wichtige Frage für gläubige Protestanten, ob es mit dem Gewissen vereinbar wäre, die Messe zu besuchen[31]). Maximilian konnte sich nicht entschließen, auch das letzte Band, das ihn vor den Augen der Menschen mit der alten Kirche noch verknüpfte, zu zerreißen; aber wenn er hier so zu sagen den völligen Bruch mit Vater und Gemahlin scheute, so ließ er sich fortan nicht mehr bewegen, das Abendmahl nach katholischer Weise zu nehmen. In dem früher angeführten Gutachten hatte Melanchthon geschrieben: „Wo Personen sind, die rechten Brauch gelernet haben und werden durch unrechte Gewalt daran verhindert, ist dieser Rath, daß besser ist, sie enthalten sich eine Zeitlang ganz vom Brauche dieses Sacramentes, denn daß sie mit bösem Gewissen einen Theil nehmen." Sicherlich hat Maximilian Melanchthons Worte wiederholt überdacht, und wenn er ihnen zuletzt Folge leistete[32]), nachdem ihm noch Verger ins Gewissen geredet, so gab er damit einen starken Beweis von der Aufrichtigkeit seiner protestantischen Ueberzeugung.

Weil er aber dem Evangelium von ganzem Herzen den Sieg wünscht, so dringt er vor allem darauf, daß die Spaltungen unter den Anhängern des Augsburger Bekenntnisses gehoben werden sollten. „Durch diesen Weg der Vergleichung," schreibt er am 22. Juni 1558 an Christoph, „sticht man dem Papste ganz den Hals ab." Er wird nicht müde, den Herzog, der in dieser Richtung ohnehin fortwährend thätig ist, immer wieder anzutreiben. „Weil so viel daran gelegen ist und man der andern Partei nicht besser unter das Leben kommen kann, — heißt es in einem Briefe vom 29. Juli, —

---

30) Lebret IX 120. 121.

31) Ranke, Englische Gesch. I 317.

32) Ferdinand schrieb am 6. März 1560 an den Papst (Le Plat IV 618), sein Sohn sei etwa seit drei Jahren nicht mehr zum Abendmahl gegangen. Wahrscheinlich war es in der Osterzeit 1557 noch geschehen, aber dann nicht mehr.

so bitte ich nochmals auf das höchste, E. L. wolle dahin bedacht sein und Fleiß haben, damit so vielerlei Meinungen nicht geduldet werden, sondern man sich sämmtlich einer vergleiche und darob bleibe und halte; denn sonst giebt man dem Feinde das Schwert in die Hand. Wenn man sich aber vergliche, so möchte man alsdann desto besser sehen, wie man den Sachen thäte. Und bitte E. L., sie wolle solches von mir nicht anders, als treuer Meinung verstehen; denn mir einmal bei solcher Spaltung die Weile lang ist, und möchte mit der Zeit nichts gutes daraus werden, sondern unsere Feinde gestärkt und wir geschwächt, wiewohl ich zu Gott meinem Herrn verhoffe, er werde es dazu nicht kommen lassen, sondern uns alle bei seinem Wort erhalten; aber wir müssen das unsrige auch dazu thun." Christoph verspricht ihm dann wieder mit allem äußersten treuen Fleiß die Einigkeit in der Religion zu befördern; zugleich berichtet er ihm auch, daß der meiste Theil von Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Städten, welche dem Reich unterworfen, alle der Lehre und des Glaubens halber einig seien; „nur etliche unstellige, aufgeblasene Köpfe, bemerkt er, haben vor, daß man ihnen das peccavi singen sollte, während sie doch in der Lehre durchaus mit uns sonst eines sind" [33]).

Von dem jungen Könige von Frankreich hört Maximilian, daß derselbe zu dem Worte Gottes nicht ungeneigt sein solle; da er aber keine rechte Gewißheit erlangen konnte, bat er seinen Freund Christoph um Auskunft; „denn es ist nicht eine kleine Sache," schreibt er, „wo dem also sein sollte." Der Herzog berichtet, daß Franz II von seiner Mutter evangelische Bücher bekommen habe, die „Verfolgungen der „Christen" aber noch fortdauerten. Maximilian freut sich über jenes, weil dadurch dem Papstthum nicht geringer Abbruch geschähe; dagegen vernimmt er sehr ungern, daß man mit Brennen und Tödten fortfährt. „Aber der Herr," schreibt er weiter, „möchte es noch alles wohl schicken, wenn nur die Päpstler den jungen König nicht verführten." Jedoch eben dieses fürchtet er; „denn sie wissen wohl," bemerkt er, „was ihnen daran gelegen sein will, und desto weniger wird der Teufel feiern." Der Herzog schickt ihm später —

33) Lebret IX 122. 132. 134.

Mai 1560 — Zeitungen aus Frankreich, aus denen er ersieht, daß es dort gefährlich und irrig genug stehe; da bittet er, „der allmächtige Gott wolle solche Dinge nach seinem göttlichen Willen zu seiner Ehre und zu der lieben Christen Ruhe vermitteln und Blutvergießen verhüten“ 34). Der Glaube will frei sein, nicht erzwungen — diesen unkatholischen Satz konnte man von ihm vernehmen 35). Genug es ist kein Zweifel, daß er innerlich von der alten Kirche ganz und gar abgefallen war.

Wenn aber ein evangelisch überzeugter Mann nach Ferdinand I den Kaiserthron bestieg, so war der Katholicismus in Deutschland aufs äußerste gefährdet, wenn nicht verloren. Die vollständige Niederlage desselben im Reiche konnte wiederum auf die beiden großen Nachbarländer im Osten und Westen, wo die neuen Ideen immer mächtiger vordrangen, nicht ohne bedeutende Rückwirkung bleiben. Die Stellung, welche Maximilian in der religiösen Frage genommen, eröffnete dem Protestantismus eine unermeßliche Aussicht.

II.

Der König von Böhmen war allmählich der Schrecken der Habsburger geworden in Deutschland und in Spanien. Wie litt seine Gemahlin unter diesen Verhältnissen! Je mehr die beiden sich liebten, desto tiefer mußte der Abfall Maximilians von der katholischen Kirche das Herz der Tochter Karls V verwunden 36). Ihre Schwester, die Prinzessin Johanna, ruft ängstlich und dringend den Beistand des Vaters an, und dieser wartet mit Sehnsucht auf den Erzbischof von Toledo, dem Philipp II von den Niederlanden aus den Auftrag gegeben, in Yuste mit dem alten Kaiser Rath zu pflegen. Als endlich der Primas kommt, ist Karl schon von dem Krankheitsanfall ergriffen, den er nicht wieder überstehen sollte. Sehr trübe war doch das Ende dieses Mannes! Er hatte Deutschland verlassen, weil er hier den Fortgang des Evangeliums nicht aufzuhalten vermochte.

34) Lebret IX 161. 162. 182.
35) Mocenigo bei Alberi I 6, 119.
36) Mocenigo bei Alberi I 6, 119.

Vergebens aber sucht er in Spanien Ruhe; die neuen Ideen, welche die Welt bewegen, verfolgen ihn auch dort. In Valladolid und Sevilla werden protestantische Gemeinden entdeckt. Und damit das Maß seines Leidens voll werde, muß er hören, daß sein Schwiegersohn und Neffe sich immer weiter von der katholischen Rechtgläubigkeit entfernt, für die er selbst unermüdlich gekämpft hat. Da empfiehlt er die Kirche, die er allein anerkennt, dem Schutze des Herrn. So scheidet der Sieger von Mühlberg aus dem Leben ab [37]).

Welchen Erfolg durfte man sich übrigens von einer Einwirkung aus so weiter Ferne versprechen, wenn der nahe Vater machtlos blieb? Ferdinand behauptet in seinen Anstrengungen nicht nachgelassen zu haben; aber er vermochte den Widerstand, welchen Maximilian der Entfernung Phausers entgegenstellte, nicht zu besiegen, und er bebte vor schärferen Mitteln zurück, theils um den Sohn nicht zur Verzweiflung zu bringen, theils weil er das Aufsehen fürchtete und Gefahr besorgte; denn der Prediger Maximilians hatte sich die Herzen aller Wiener erobert.

Im J. 1558 war Ferdinand in Streit mit Paul IV gerathen, der sein Kaiserthum nicht anerkannte, weil die Abdankung Karls V in die Hände des Papstes hätte geschehen müssen. Die Feindseligkeit kam so unerwartet und erschien auch den Cardinälen so unbegründet, daß sie, wie es scheint, nach geheimen Ursachen forschten [38]), und als nun Paul IV gegen Ferdinand auch den Vorwurf erhob, daß er den Abfall seines Sohnes nicht verhütet hätte, da glaubte der Spanier Pacheco den Schlüssel zu dem Verhalten Pauls gefunden zu haben. Dieser gab ihm den Auftrag, dem Kaiser zu melden, daß sein Sohn auf keine Weise vom Papste gekrönt werden würde. „Man hält es hier für gewiß, schrieb Pacheco an Philipp II, daß Maximilian ein Lutheraner ist“ [39]). Der Nunzius verließ Wien, ohne sich bei dem Könige von Böhmen zu verabschieden.

---

37) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint II 468. 477. 492. I 373. 411.

38) Auch der Kaiser that dieß. Heine in Schmidts allgemeiner Zeitschrift für Geschichte VIII 4.

39) Ebendaselbst S. 6.

Es konnte dem Kaiser nicht gleichgiltig sein, daß sich die Nachricht von dem Ketzerthume seines Sohnes immer mehr verbreitete und befestigte. Gegen Ende des J. 1558 begab er sich nach Augsburg auf den Reichstag. Hier erhielt der Bischof von Gurk, der sich in seiner Begleitung befand, von dem Erzbischof von Salzburg einen Brief vom 7. Januar 1559, in welchem dieser schrieb: „wie ihm berichtet werde, habe Phauser am vierten Adventsonntag und am Tage des Apostels Johannes so ärgerlich und leichtfertig wider den römischen Stuhl und die katholische Kirche gepredigt, daß dergleichen in Zwinglischen Städten und Orten nicht geduldet werde“[40]. Die Nachricht ist dem Kaiser ohne Zweifel mitgetheilt worden. Ob sie einen entscheidenden Einfluß ausgeübt, ob noch andere schlimme Zeitungen dazu kamen, erfahren wir nicht; aber wir wissen, daß ihn die religiöse Haltung seines Sohnes auch auf dem Reichstage beschäftigte; denn er wünschte den Rath Philipps II zu hören[41].

Als der Kaiser im Anfange des Herbstes nach Wien zurückgekehrt war, drang er stärker als vorher in den Sohn, den schlimmen Prediger wegzuthun. Er verhandelte, wie wir aus seinem Munde wissen[42], beinahe täglich mit ihm darüber, und als er mit Bitten und Flehen nichts ausrichtete, ward er heftiger und schroffer. Am 7. December schrieb Languet: „der Herr Präceptor (Melanchthon) hat über den König Maximilian sehr traurige Nachrichten empfangen; sein Vater sucht ihn auf alle Weise zur Abschwörung unserer Religion zu bringen und verfährt nun weit härter mit ihm als jemals vorher“[43].

In den letzten Tagen des Januar 1560 schickte Ferdinand den Grafen Scipio von Arco nach Rom, um dem neuen Papste, von welchem er sofort als Kaiser anerkannt worden war, die gebührende Hochachtung in der herkömmlichen Weise bezeigen zu lassen. Da er glaubte, daß sein Gesandter gefragt werden würde, wie es sich mit

---

40) Buchholtz VIII 207.

41) Pilipp II an Arras 17. Aug. 1559 in Papiers d'État du card. de Granvelle V 637 u. 638.

42) Memoriale secretius bei Le Plat IV 623.

43) Languet, Epistolae secretae II 27.

Maximilians religiösen Gesinnungen verhielte, so gab er ihm schriftlich mit, was er in diesem Fall antworten sollte. Darin hieß es am Schluß: der Kaiser sei endlich so weit gekommen, daß dem Hofprediger Schweigen auferlegt worden, und bald werde derselbe ganz entfernt werden.

Daß letzteres noch nicht geschehen, zeigt uns den starken Widerstand, auf welchen der Kaiser auch dießmal stieß. Noch unerschütterlicher bewies sich Maximilian in einem andern Punkte. Seit ungefähr drei Jahren war er nicht zum Abendmahle gegangen, weil es ihm verwehrt war, dasselbe unter beiden Gestalten zu empfangen. Alle Gegenvorstellungen des Vaters hatten nichts genützt; der Sohn berief sich immer darauf, daß Christus es so eingesetzt habe und eine solche Feier in der Urkirche nicht ungebräuchlich gewesen sei; er erklärte, daß die katholische Weise des Genusses sein Gewissen beschwere und verletze. Dieser Ueberzeugung blieb er auch jetzt treu, und als Ferdinand, welcher wünschte, daß er schon in der bevorstehenden österlichen Zeit wieder an den Tisch des Herrn treten möchte, nicht abließ ihn zu drängen, da bat er endlich den Vater, ihm beim Papste die Erlaubniß des Kelches auszuwirken.

Maximilian wollte durch dieses Mittel wahrscheinlich nur einen Aufschub in dem erschöpfenden Kampfe, den er seit fünf Monaten zu bestehen hatte, gewinnen, und er rechnete vielleicht auf die Hartnäckigkeit Roms, die seinem Widerstreben zu Hilfe kommen könnte. Ferdinand aber fügte sich diesem Wunsch und schrieb am 6. März an Pius IV einen sehr beweglichen Brief, in welchem er denselben recht herzlich und dringend ersuchte, das Verlangen seines Sohnes zu erfüllen, damit dieser nicht, zur Verzweiflung gebracht, sich ganz mit den Anhängern der neuen Lehre vereinige. Der Kaiser bemerkte zu seiner Entschuldigung: da der Genuß unter einer Gestalt dem positiven Recht angehöre, d. h. nicht auf göttlichem Befehl, sondern nur auf kirchlicher Anordnung beruhe, so könne wohl der Papst die Bitte gewähren, wie den Utraquisten im vergangenen Jahrhundert und ihm unlängst unter gewissen Bedingungen für seine böhmischen Unterthanen der Kelch gestattet worden sei; er berief sich ferner auf das, was Paul III vor wenigen Jahren hierüber durch ganz Deutschland hatte bekannt machen lassen. Außerdem sprach er den

Wunsch aus, daß ihm der Nunzius, den er erwartete, bei der Bekehrung Maximilians Beistand leisten möge [44]). Den Sohn aber zwang er dann, den Prediger fortzuschaffen; und Maximilian sah sich jetzt genöthigt, den Prediger von seinem Hofe ziehen zu lassen, der ihm so viele Jahre daher das lautere Gotteswort verkündigt hatte. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, ihn wiederzuerhalten; „inzwischen" — so schrieb er ihm am 12. März, — „müssen wir es unserem eigenen Mittler befehlen und Geduld haben. So viel aber mich betrifft, werd' ich, ob Gott will, beständig bleiben. Seid getröstet und gedenkt, daß wir, so Christum bekennen, müssen verfolgt sein und das Kreuz leiden und tragen" [45]).

Am folgenden Tage wendete sich Maximilian an seinen treuen Freund, den Herzog Christoph, um dem Vertriebenen einstweilen ein Unterkommen zu verschaffen. Mit Beschwerden vernahm der Herzog die traurige Kunde von der Vertreibung des Hofpredigers, und er versprach ihn in seinem Lande aufzunehmen. [46])

In dieser Zeit befand sich der Nunzius, welchen Pius IV nach Wien sandte, der Bischof Hosius von Ermeland, schon auf dem Wege dahin. Ferdinand hatte die erwähnten Schriftstücke mit einem eilenden Boten gesendet und zugleich gebeten, denselben rasch abzufertigen; denn er wünschte ja, daß die Erlaubniß, auf die er hoffte, noch vor Ostern eintreffen möchte. Wir hören nichts über den Eindruck, welchen die mitgetheilten Nachrichten auf den Papst und die Cardinäle gemacht haben; wahrscheinlich erfuhren sie mehr, als sie wußten, obwohl auch der Kaiser nicht ganz den religiösen Zustand seines Sohnes kannte, und sie mögen nicht wenig erschocken sein. Das Ansuchen Maximilians wollte man nicht gewähren, wie die Folge lehrt; man entließ daher wohl den Boten mit einem Schreiben, das auf die baldige Ankunft des Nunzius vertröstete. So

---

44) Der Brief steht bei Le Plat IV 618.

45) Bucholtz VIII 502.

46) Die beiden Briefe stehen bei Schelhorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur I 101; ersterer auch bei Strobel I 304, letzterer bei Lebret IX 180. Am 8. April schrieb Languet a. a. O. S. 44: Maximilianus dicitur tandem cessisse patri in religione, quod est dolendum.

mußte denn dieser schneller aufbrechen, als es sonst geschehen sein würde; denn er nahm keine schriftlichen Verhaltungsbefehle mit, dieselben sollten ihm vielmehr nachgesendet werden, auch war er angewiesen, vor Ostern in Wien einzutreffen. Aber er erreichte doch erst acht Tage später, am 21. April, sein Reiseziel. Er erfuhr hier zu seiner großen Ueberraschung, daß Maximilian nach katholischer Weise das Abendmahl unter einer Gestalt mit seinem ganzen Hofhalt genommen hätte. Sogleich schrieb er die freudige Nachricht an den Cardinal von Augsburg in Rom, welcher sie dann in Gegenwart des Cardinals Puteo dem Papste mittheilte. Reichliche Thränen vergießend fiel der Heilige Vater auf die Kniee, hob die Hände zum Himmel empor und dankte Gott mit lauter Stimme für die unerwartete frohe Botschaft. Auch die andern beiden weinten vor Rührung.

So berichtete der Cardinal von Augsburg am 11. Mai dem Nunzius. Eine Woche später schrieb er abermals an denselben. „Erhält sich das Gerücht über Maximilian, fragte er, ist es wahr, was Kromer — der polnische Gesandte — gesagt hat? Denn unglaublich ist mein Verlangen, die Freude, welche der Papst und wir alle darüber empfanden, öfter bestätigt zu hören." Der Cardinal bittet daher den Nunzius um ausführlichere Nachrichten. Aber als die Schreiben, die am 2. Mai von Hosius an den Papst und an Borromeo abgiengen, gänzlich über den Vorfall schwiegen: da ahnte man richtig, daß man getäuscht worden war[47]). In guter Meinung hatte der Nunzius voreilig gehandelt, indem er nicht wartete, bis er den Kaiser gesprochen.

Dieser empfieng ihn am 23. April. Seit mehreren Jahren hatte der römische Stuhl keinen Vertreter in Wien gehabt; außerdem erwartete Ferdinand, wie wir wissen, von dem gesendeten Nunzius in einer hochwichtigen Angelegenheit erfolgreichen Beistand. Er zeigte sich daher über die Ankunft des Bischofs von Ermeland sehr erfreut und folgte den begrüßenden Worten desselben mit der größten

47) Der Card. v. Augsburg an Hosius in den Epistolae Pogianae II 51. 57. Borreomeo an denselben in Cyprians Tabularium ecclesiae Romanae S. 76.

Aufmerksamkeit, so daß er am Munde des Redenden zu hängen schien. Hosius sprach von der Wahrheit der katholischen Religion und der Nichtigkeit der ketzerischen Lehren, von der Gewalt der Kirche, dem Eifer des Papstes, der Pflicht des Kaisers, vom Falle der Staaten, dem drohenden Umsturz aller Dinge, den anzuwendenden Heilmitteln.

„Die Gnade des heiligen Geistes ist mit Euch, erwiederte Ferdinand, und alles, was Ihr sagt, ist sehr wahr." Mehr konnte der Kaiser nicht antworten; denn seine Augen füllten sich mit Thränen. Auch der Bischof wurde gerührt, und eine Zeitlang weinten beide mit einander. Dann bemerkte der Kaiser sich entschuldigend, daß ihm nur einmal, bei dem Tode seiner Gemahlin, so etwas begegnet sei. Aus der ganzen Unterhaltung aber, die zwei Stunden dauerte, gewann Hosius die Ueberzeugung, daß Ferdinand wahrhaft christlich, katholisch und rechtgläubig sei und nichts mehr wünsche, als die alte Religion zu beschützen, die Neuerungen zu verhindern und die Ketzereien auszurotten; es fehle dem guten Willen nur die Macht.

Am folgenden Tage kamen die beiden wieder zusammen; sie blieben über drei Stunden bei einander, und dießmal war Maximilian der Gegenstand ihrer Unterredung. Was sie hier besprachen, darüber erstattete Hosius mit eigener Hand einen Bericht, den wir leider nicht besitzen. Nur so viel können wir mit Sicherheit sagen, daß die Bitte, welche Ferdinand im Namen seines Sohnes gethan, nicht geradezu abgeschlagen, sondern von der Erlaubniß des Concils, von dessen Berufung damals die Rede war, abhängig gemacht wurde [48]).

Drei Tage später, am 27. April, besuchte der Nunzius den König von Böhmen. Der höfliche Maximilian äußerte seine Freude darüber, daß gerade Pius IV, der beständige Freund des österreichischen Hauses, den päpstlichen Stuhl bestiegen; er wünschte demselben Glück und versprach sogar, sich in allem so zu betragen, daß er Sr.

---

48) Theiner Vetera Monumenta Poloniae II 601. 602. Rescii Vita Hosii I 24 (auch bei Bzovius XX 383). Das maxime urgens negotium, das dort erwähnt wird, ist die Antwort des Papstes auf die Bitte Ferdinands; wie sie gelautet hat, zeigt Tabularium S. 96.

Heiligkeit angenehm sein würde. Mit Dank nahm er auch den Beistand an, den ihm Hosius angeboten. Letzerer gieng nun noch umständlicher hierauf ein und bat den König, er möge, wie er jenem unzüchtigen, d. h. verheiratheten, Prediger sein Ohr geschenkt, so auch ihn anhören und sich von ihm unterweisen lassen. Er besitze zwar keine große Gelehrsamkeit, aber er habe Glauben, und niemals werde der Eifer ihm fehlen recht zu rathen. Hosius hatte viel zur Vertheidigung der katholischen Lehren geschrieben. Er schenkte nun dem Könige, der im Begriff stand, wie er alljährlich pflegte, sich ins Bad zu begeben, sein Buch über das ausdrückliche Wort Gottes, damit er es dort, wo er von andern Geschäften frei wäre, mit Muße durchlesen könnte. Zugleich erbot sich Hosius nachzukommen und Aufklärung über alles das, was etwa zweifelhaft geblieben wäre, zu ertheilen; denn er sei nicht nur an den Kaiser, sondern eben so sehr des Königs wegen vom Papste gesendet worden. Der Nunzius wünschte nun dringend, daß Maximilian ihm seine Krankheit frei gestehe; jedoch dieser antwortete kurz, er werde das Buch gern lesen; über das Anerbieten, das ihm Hosius gemacht, in das Bad nachzukommen, schwieg er.

So sah sich der eifrige Lehrer ohne Schüler; ja, er erfuhr, daß jener „unzüchtige Prediger" noch gar nicht, wie ihm doch Ferdinand gesagt, die Erblande verlassen hätte, sondern sich in einem Kloster bei Wien aufhielte. Man kann sich den Schrecken vorstellen, der ihn ergriff, als er die widerwärtige Nachricht erfuhr, die seinen Hoffnungen schnurstracks entgegenlief. Er mochte sie nicht sogleich dem Kaiser hinterbringen, weil dieser am dreitägigen Fieber litt, und als er am 10. Mai zugelassen wurde, zog er es noch vor zu schweigen; denn er fand Ferdinand, welcher schon drei Anfälle gehabt, auf dem Bette liegend. Er begnügte sich daher, das Anerbieten zu wiederholen, welches er früher gemacht, weil der König, wie er höre, sich nun besser befinde. Zugleich bat er den Kaiser, ihn dem Sohne zu empfehlen, damit dieser um so bereitwilliger seinen Ermahnungen entgegenkomme. „Der König," sprach er, „hat Phauser sehr hoch geschätzt, einen ungelehrten und sehr lasterhaften Mann, wie ich vernehme. Ich bekenne zwar, daß ich ein Sünder bin, und ich maße mir keine große Gelehrsamkeit an; aber ich glaube

doch, daß Ew. Majestät ganz anderes über mich gehört hat, als was öffentlich von Phauser erzählt wird. Wenn ich daher auch nicht apostolischer Nunzius wäre, so dürfte doch der König von Böhmen den Umgang mit mir nicht zurückweisen und mich nicht geringer achten als Phauser; da ich aber die Person des Papstes vorstelle, so muß er noch weit mehr Rücksicht auf mich nehmen. Er kann sich von mir so viel versprechen, wie von seinen ergebensten Dienern; denn ich suche nichts, als das Heil seiner Seele, das mir lieber ist als mein eigenes."

Dem Kaiser traten die Thränen in die Augen. „Ich weiß," entgegnete er, „wer Phauser ist, und ich weiß auch, wer Ihr seid." Er sprach dann, berichtet Hosius weiter, viel schlimmes von jenem Menschen, wie es seine Schlechtigkeit verdient, und lobte mich dann sehr. „Glaubet nicht," fuhr der Kaiser fort, „daß ich Euch nicht längst den gewünschten Dienst erwiesen. Ihr seid meinem Sohne bestens von mir empfohlen, er kennt Euch und hat keine schlechte Meinung von Euch. Aber ich werde Eure Bitte doch erfüllen, und es ist mir lieb, daß Ihr beschlossen habt Euch zu ihm zu begeben."

Allein auch dießmal wurde nichts aus der Reise. Maximilian kam nämlich — unerwartet, wie es scheint, — zwei Tage darauf zu einem ganz kurzen Aufenthalte nach Wien. Der Nunzius benutzte die Gelegenheit, um den König wieder zu besuchen, dem er ein Breve des Papstes und ein Schreiben Borromeos noch nicht abgegeben. Er ließ fragen, ob er kommen dürfte das Breve zu überreichen. Hosius hatte geglaubt, daß Maximilian wenigstens noch den ganzen andern Tag in Wien bleiben würde; doch er hörte nun, daß derselbe schon am nächsten Morgen in aller Frühe wieder abreisen wollte. Da that es ihm leid, daß er sich hatte anmelden lassen; denn er wünschte lange zu reden, und er sah wohl ein, daß dieß unter den bewandten Umständen nicht würde geschehen können. Er gieng indeß zur festgesetzten Stunde dahin und übergab das Breve des Papstes. Zuletzt drückte er wieder den Wunsch aus, den König im Bade zu besuchen, um sich ausführlicher mit ihm unterreden zu können. Maximilian schützte zwar den Mangel an bequemen Herbergen vor, auch wären die Wasser so stark ausgetreten, daß er auf seiner Herreise nicht wenig Hindernisse gefunden hätte; der Nun=

zius gab aber nicht viel auf diese Schwierigkeiten und verhieß in einem bis zwei Tagen nachzukommen.

Allein auch dießmal führte Hosius seinen Vorsatz nicht aus. Die Gründe davon kennen wir nicht, da uns die folgenden drei Berichte fehlen. Nur so viel wissen wir, daß die frohen Hoffnungen auf einen leichten Sieg, mit denen er hergekommen war, allmählich wegstarben. In einem dieser Briefe stand sogar, es sei Gefahr vorhanden, daß Maximilian sich öffentlich als Lutheraner bekenne[49]).

Der Nunzius theilte später — wahrscheinlich am letzten Mai — dem Kaiser mit, was er von Phauser wußte. Darauf gab Ferdinand dem Bischof von Wien Anton von Müglitz und dem Dr. Ludwig Saradin den Befehl, zu dem Abte zu reisen, welcher den Hofprediger Maximilians beherbergte und außerdem beschuldigt war, Kirchengüter veräußert und die Messe abgeschafft zu haben.

Ehe die beiden noch ihren Auftrag ausführten, kam Maximilian aus dem Bade wieder nach Wien. Hosius versuchte nun mehrmals ihn zu sprechen; aber seine Bemühungen blieben fruchtlos. „Es ist nicht zu sagen, schrieb er am 5. Juni, wie viel Sorge mir der König von Böhmen macht! Er hat mich seit seiner Rückkehr bis auf diese Stunde noch nicht vor sich gelassen, und ich bin Willens, bis ich von Rom Anweisung empfangen, wie ich mich verhalten soll, ihm nicht mehr lästig zu fallen, wenn er mich nicht mittlerweile von freien Stücken zu sich ruft." Auch an der feierlichen Einholung des Herzogs von Bayern, den er übrigens wegen seiner katholischen Gesinnung sehr hoch hielt, beschloß er sich nicht zu betheiligen, da er neben dem Könige von Böhmen hätte zur Stadt hinausziehen müssen. „Es schien mir doch nicht schicklich," schrieb er nach Rom, „an den heranzutreten, welcher mir trotz meines vielfältigen Anhaltens keine Gelegenheit gegeben hat, mich mit ihm zu unterreden." Aber am 8., wo man dem kaiserlichen Schwiegersohn entgegengehen sollte, bekam er einige Stunden vorher eine Einladung von Maximilian ihn zu besuchen. Hosius vergaß nun der Nichtachtung, die er erfahren, und gieng hin.

Von dem Gespräche selbst haben wir leider nur ein kleines nicht gerade wichtiges Bruchstück, nach welchem Maximilian eine Re=

49) Tabularium 96.

formation für nothwendig erklärte. Wir können außerdem mit Bestimmtheit sagen, daß vom Genusse des Abendmahls unter beiden Gestalten die Rede gewesen ist; der König von Böhmen muß darauf mit großer Festigkeit bestanden haben, während Hosius ihn auf die Entscheidung des Concils verwies.

Der Einholung des bayerischen Herzogspaares wohnte der Nunzius nun bei. Erst nachher reiste der Bischof von Wien mit seinem Begleiter nach dem sechs Meilen entfernten Kloster, wo sich Phauser aufhalten sollte. Sie fanden den Abt schon von allem unterrichtet und vorbereitet. Indem er geltend machte, daß er nicht unter bischöflicher Gewalt stände, wollte er sich keiner Untersuchung unterwerfen; aber die Beauftragten beriefen sich auf den Befehl des Kaisers und des Nunzius. Da holte der Abt zu seiner Vertheidigung ein Schreiben Maximilians hervor, in welchem er von diesem dringend aufgefordert worden war, dem Hofprediger einen Zufluchtsort zu gewähren. Wegen der andern Punkte, die ihm zur Last gelegt wurden, versprach er sich vor dem Nunzius zu verantworten; aber er kam nicht [50]). Die kaiserlichen Commissarien sahen auch Phauser im Kloster herumspazieren; doch redeten sie ihn nicht an.

Als sie nun wieder zurückgekehrt waren, berichteten sie dem Kaiser, was sie gefunden hatten. „Doch er ist krank?“ erwiederte dieser. Der Bischof antwortete: „Wir haben ihn frisch und gesund gesehen.“ Inzwischen kam der König von Böhmen herbei und empfieng nun Vorwürfe von dem Vater, weil er demselben gesagt hatte, daß Phauser krank wäre. Da schaute Maximilian mit zornigen Augen auf den Bischof, wie dieser nachher dem Nunzius erzählte [51]).

Was Ferdinand weiter mit dem Sohn hierüber verhandelt hat, das ist uns unbekannt. Vielleicht verschafften die Festlichkeiten, welche nun stattfanden, dem König eine kurze Rast. Am 13. Juni

50) Mit Rücksicht auf die Nachricht Blahoslaws bei Gindely 182 könnte man vermuthen, es sei der Abt von Bruck gewesen. Auch die Entfernung von Wien stimmt überein.

51) Alle die Nachrichten, für welche keine besondere Quelle genannt ist, stammen aus den Berichten des Nunzius, die Theiner im zweiten Bande der Mon. Vetera Poloniae veröffentlicht hat.

war Frohnleichnam. Der Kaiser ritt mit seinen beiden jüngern Söhnen und Herzog Albrecht nach der Stephanskirche, auf deren Räume sich auch die Procession bei dem starken Regen beschränken mußte; von Maximilians Theilnahme daran verlautet nichts. In den nächsten Tagen folgten eine Jagd und mehrere Turniere. Den 20. leitete der König von Böhmen ein Scharmützel vor dem Schottenthor, am 24. die Belagerung einer Festung, die auf der Donauinsel am Tabor gebaut worden[52]). Nicht lange, so muß er von neuem für seinen Hofprediger die Feder ergreifen (30. Juni). Er wendete sich jetzt nicht allein an den Herzog Christoph, sondern auch an den Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg[53]). Und dießmal begab sich Phauser wirklich auf die Reise; wir finden ihn am 25. September in Lauingen an der Donau, im Gebiete des zuletzt genannten Fürsten; durch Bedenken, die wir nicht kennen, war er bestimmt worden, sich hierher zu wenden. Der König von Böhmen unterhielt mit ihm einen Briefwechsel, von dem leider nur wenige Bruchstücke bekannt sind. Am 19. Juli hatte Maximilian ihm geschrieben: „Gleichwohl so lassen sie es an ihrem möglichen Fleiße gar nicht erwinden, und insonderheit der Hosius, sed frustra. So kann ich Euch nicht verhalten, daß ich auf mein tägliches vielfältiges Anhalten von wegen eines christlichen Prädikanten bei Ihrer Kaiserlichen Majestät noch bis auf diese Stunde nichts habe können erhalten[54])".

Man sieht, Maximilian fügte sich noch nicht in sein Schicksal, und wie er von Hosius nichts wissen wollte, so vermied er auch den Predigten des beredten italienischen Bischofs von Bitonto, Cornelio Musso, beizuwohnen[55]), der den Grafen von Hohenems, einen Neffen des Papstes, welcher befördert werden sollte, an den Kaiserhof begleitet hatte. Vergebens suchten ferner Hohenems und Musso den König von Böhmen durch viele Versprechungen von Ehren und

---

52) Bucholtz VIII 573 ff.

53) Schelhorn, Ergötzlichkeiten I 106. Strobel, Beiträge I 303 aus Croll Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis.

54) Bucholtz VII 502.

55) Der Card. v. Augsb. an Hosius in Epp. Pog. II 106.

Vortheilen für die katholische Kirche zu gewinnen; er antwortete ihnen: er danke Sr. Heiligkeit, aber lieber als alle Dinge der Welt sei ihm das Heil seiner Seele[56]). Und schon viel früher hatte eine Stelle in einem Schreiben von ihm an den Papst großen Anstoß in Rom erregt[57]).

Dort war man dem Laufe der erzählten Vorgänge natürlich mit der höchsten Aufmerksamkeit gefolgt; denn man betrachtete sehr richtig die Bekehrung Maximilians als den größten Gewinn, welchen die katholische Kirche zu der Zeit machen könnte[58]). Hatte sich nun auch die frohe Botschaft, welche von dem Nunzius gleich nach seiner Ankunft in Wien eingelaufen war, als falsch erwiesen: so zeigte man sich doch mit der Aufnahme zufrieden, die derselbe bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Könige von Böhmen gefunden. Allein die Nachrichten, welche man weiter erhielt, entsprachen nicht den gehegten Erwartungen. Trotzdem ermahnte man weiter den Bischof von Ermeland, so freundlich und liebevoll als möglich aufzutreten; denn im Dienste Gottes könne man nicht genug Demuth und Geduld beweisen[59]). Aber man überlegte dann auch, was man thun sollte, wenn Maximilian hartnäckig bliebe. Pius IV war nicht nur entschlossen, in diesem Falle mit allen Mitteln zu verhindern, daß ein Ketzer zum Kaiserthum gelange[60]), sondern er stachelte schon jetzt den Ehrgeiz Philipps II an, indem er sich Ende Juli gegen den spanischen Gesandten folgendermaßen aussprach: er werde durchaus nicht gestatten, daß Maximilian, der sich so befleckt und unfähig gemacht habe, dem Vater im Reich nachfolge, sondern er wünsche zum Besten der Christenheit diese Würde dem Könige von Spanien, und er wolle daher, wenn sie erledigt sei, das Wahlrecht öffentlich den ketzerischen Kurfürsten und eben so Maximilian ab=

56) Da Mula 10. Aug. in den Reformazioni politiche der Berliner Bibliothek Band VIII.

57) Bucholtz IX 681. Das Schreiben ist nicht von Delfino, sondern von Hosius; es gehört auch nicht in das J. 1562, sondern ist am 21. Juni 1560 abgefaßt.

58) Tabularium 100 (Borromeo an Hosius).

59) Tabularium 76. 96. 99.

60) Da Mula zum 19. u. 27. Juli.

sprechen, damit derselbe nicht gewählt werden könne, dagegen im geheim jene Kurfürsten wiederum zur Wahl ermächtigen, wenn sie ihre Stimme Philipp II geben wollen und dafür Bürgschaft leisten. So habe man es zu den Zeiten Karls V gemacht, um den Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen. Pius behauptete weiter, daß Ferdinand wünsche gekrönt zu werden; aber er werde das nicht thun, fuhr er fort, wenn jener nicht verspreche die Wahl Philipps zum römischen Könige zu befördern[61]).

Anfang September gieng der Bischof von Liesina, Delfino, nach Wien in Angelegenheiten des Concils, welches der Papst in Trident fortsetzen wollte, während Ferdinand dringend wünschte, daß ein neues an einen andern Ort berufen würde. Delfino sollte nun die Einwilligung des Kaisers in die Absichten des römischen Stuhles erlangen. Außer den Gründen, welche die Sache selbst betrafen, gab man ihm auch noch andere an die Hand. Man meinte, daß Ferdinands Verhalten vielleicht auch durch die Rücksicht auf das Kaiserthum, das er in seiner Familie zu behaupten wünsche, bestimmt werden könne. Für diesen Fall sollte Delfino auf das Unzureichende der protestantischen Unterstützung aufmerksam machen; denn ein mit ihrer Hilfe gewählter Kaiser würde kein rechtmäßiger sein und weder von den andern christlichen Herrschern, noch von den deutschen Katholiken selbst anerkannt werden, vielmehr würden sich die letzteren um ihrer eigenen Sicherheit willen ein anderes Haupt verschaffen müssen; die katholischen Kurfürsten hätten eben so viel Stimmen als die protestantischen, deren größere Macht bei dieser Gelegenheit nicht mitzählte. Wenn aber das Concil den Absichten des Papstes entsprechend zu Stande käme, so würden die protestantischen Kurfürsten entweder zur alten Kirche zurückkehren oder ihres Wahlrechtes beraubt werden können oder wenigstens in eine solche Lage gerathen, daß sie es nicht wagen dürften, sich dem Kaiser und den katholischen Kurfürsten zu widersetzen.

Was den König von Böhmen betrifft, so solle Delfino demselben von dem Zwecke seiner Sendung so wenig als möglich sagen

61) Vargas bei Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte, I 339.

und mit dem Kaiser allein zum Ziele zu kommen suchen. Aber wenn er bemerke, daß dieß nicht angehe, weil Maximilian, von dessen Einfluß auf die Geschäfte man im Rom eine zu hohe Meinung hatte[62]), dem Willen des Papstes entgegenwirke: dann solle Delfino demselben die eben angeführten Vorstellungen gleichfalls machen und außerdem mit der Königin von Böhmen, die von ihrem Gemahl sehr geliebt werde, durch Vermittelung des spanischen Gesandten verhandeln. Delfino solle sie etwa durch das Beispiel Philipps II, ihres Bruders, und durch die Hoffnung auf den spanischen Thron zu bestimmen suchen, welche Aussicht eitel wäre, wenn sie nicht beide die katholische Religion vertheidigten[63]).

Als der Bischof von Liesina gegen Ende des Septembers nach Wien kam, fand er einigermaßen die Lage der Dinge verändert. Hosius hatte nicht nachgelassen in seinen Bemühungen, Zutritt beim Könige von Böhmen zu erlangen, und nachdem sich die Vermittelung des Grafen Scipio von Arco, die er anrief, erfolglos erwiesen, war es endlich dem spanischen Gesandten, dem Grafen Luna, gelungen, die Hartnäckigkeit Maximilians in diesem Punkte zu überwinden[64]). Drei Unterredungen hatten schon stattgefunden, eine in der zweiten Hälfte des August, die anderen beiden im September, als Delfino dahin kam. Er besuchte sehr bald in Gesellschaft des Bischofs von Ermeland den König von Böhmen; die Nunzien unterrichteten diesen über den Stand der Angelegenheiten des Concils und baten ihn, die heiligen Absichten des Papstes zu unterstützen. Mit aller Bereitwilligkeit versprach Maximilian es zu thun; er beschwerte sich zugleich, daß er in Rom mit Unrecht verschrien sei, als ob er dem Concil entgegentrete. Darüber beruhigten ihn natürlich die beiden Bischöfe nach Kräften[65]).

62) Da Mula zum 19. u. 27. Juli.

63) Instruction Delfinos in Epp. Pog. II 134. 135.

64) Der Card. v. Augsb. an Hosius Tabularium 104 u. Epp. Pog. II 146. Am 12. Oct. schreibt Borromeo an eben denselben (Tabul. 112): praesertim cum Hispaniarum rex tractet cum eodem rege (Max.) speretque se non invanum laborasse. Die Worte können sich auf die oben angeführte Unterhandlung beziehen. Genaueres wissen wir nicht.

65) Theiner, Mon. Vet. Poloniae II 616.

Den Religionsgesprächen, welche bereits stattgefunden hatten, folgten in demselben Jahre noch sechs andere; eins im Oktober, zwei im November, drei im December.

Im Anfange des neuen Jahres kam noch ein Nunzius, der Bischof Commendone von Zante, nach Wien. Er besuchte den König von Böhmen am 12. Januar und hatte mit demselben eine lange Unterredung über das Concil und über den bevorstehenden Tag von Naumburg, wo die evangelischen Fürsten am 20. zusammenkommen wollten, erstlich um den Vorwürfen der Katholiken, als ob sie in der Lehre zwiespältig wären, durch einmüthige Unterzeichnung der Augsburger Confession zu begegnen, dann auch, um sich zu berathen, wie sie dem angesagten Concil gegenüber sich zu verhalten hätten. Maximilian lobte sehr die Milde des Papstes, welcher seine Nunzien und Breven an die evangelischen Fürsten sende, um sie nach Trident einzuladen, und ihnen die Anrede „geliebte Söhne" nicht versage. Pius IV habe gethan, was kein anderer Papst, ja beinahe mehr, als er thun könne; er habe sein Gemüth vollständig offenbart. Maximilian sprach dann über die Natur dieser deutschen Fürsten, ihre Interessen und ihre Zwietracht; er hielt es fast für unmöglich, daß sie sich über eine einzige Confession einigten. Wenn er sich einerseits freute, daß sie die Zusammenkunft auch deßhalb angesagt hätten, um über die Frage zu berathen, wie sie, wenn das Concil von ihnen beschickt werden müßte, dahin gehen sollten: so wagte er doch andererseits nicht viel zu hoffen, so hartnäckig pflegten sie zu sein. Auf die Bitte Commendones verhieß er, das sehr fromme Unternehmen des Papstes zu unterstützen, wiewohl er nicht viel vermöchte; dann fuhr er fort: er wisse nicht, wie er der unendlichen Güte Sr. Heiligkeit gegen ihn entsprechen solle, er habe dieselbe niemals verdient; allein er hoffe künftig durch Handlungen seine Gesinnungen an den Tag zu legen [66]).

Man erstaunt, wenn man diese Worte vernimmt. Ist das der nämliche Maximilian, der selber den Bemühungen des Bischofs von Ermeland gegenüber so hartnäckig gewesen war? Aber es wer-

66) Commendone an Borromeo 13. Jan. 1561 in Epp. Pog. II 219. Anmerk.

den uns auch von einer andern Seite her Aeußerungen von ihm berichtet, welche den eben angeführten entsprechen. Der Graf Luna, Gesandter Philipps II, der nämliche, durch welchen Hosius Zutritt bei Maximilian erhalten, hatte die Ansicht gefaßt, daß man bei diesem viel ausrichten könne, wenn man ihn mit Liebe behandle, ihm freundschaftlichen Rath ertheile und ihm den Argwohn benehme, von dem er etwa erfüllt sei. Mit den letzten Worten deutet der Gesandte wohl darauf hin, daß der König von Böhmen in Erinnerung an frühere Vorgänge noch immer befürchte, Philipp II wolle den Kaiserthron nach dem Ableben Ferdinands einnehmen. Luna mag nun seinem Herrn den Rath gegeben haben, im Tone der höchsten Freundschaft dem Könige von Böhmen sanfte Vorstellungen zu machen, daß er sich doch offen als einen guten Katholiken erweisen möchte, und ihm dafür jede Unterstützung in seinen Wünschen und Interessen zu verheißen. Gewiß ist, daß Philipp gegen Ende des Jahres einen solchen Schritt that. Wir besitzen zwar nicht das Schreiben selbst[67]; aber wir haben die Depesche, worin Luna meldet, mit welchen Worten er die Ueberreichung desselben begleitet habe; daraus können wir einigermaßen auf den Inhalt schließen.

In der Antwort, welche Maximilian hierauf dem Grafen gab, vermied er allerdings den Hauptpunkt zu berühren; aber er drückte doch über das Schreiben, das er empfangen, die höchste Zufriedenheit aus; er habe, sprach er, seit langer Zeit keine so große Freude gehabt.

Ferner erfahren wir aus Lunas Depesche, daß ihm von dem Könige von Böhmen vor kurzem die Mittheilung gemacht worden war, wie er einige befreundete evangelische Fürsten aufgefordert hätte, das Concil zu besuchen.

Noch mehr setzt uns ein anderer Schritt Maximilians in Erstaunen.

Indem ihm der Gesandte weiter erzählte, daß Philipp II nach Portugal sende, um dort über eine Verheirathung des jungen Königs Sebastian mit der Erzherzogin Elisabeth, der zweiten Tochter

---

67) Gachard, Don Carlos I 113 Anmerk. sagt, daß es auch in Simancas fehle.

Maximilians, zu verhandeln, setzte er hinzu: so werde sein Herr auch in allen andern Dingen, wo er nur immer könne, mit dem besten Willen von der Welt sich dem Könige von Böhmen gefällig zeigen.

Die verheißene Dienstleistung war kein Beweis von Uneigennützigkeit. Als es einige Jahre vorher hieß, der französische Gesandte sei beauftragt, über eine Heirath mit einer Tochter Heinrichs II zu unterhandeln, hatte Karl V von seinem Kloster aus den Pater Franz Borja nach Lissabon geschickt, um den Plan zu vereiteln und eine Tochter der Königin von Böhmen anzuempfehlen, welche für diesen Fall nach der Halbinsel kommen und hier erzogen werden sollte [68]. Dennoch schlug im Sommer 1560 der portugiesische Gesandte dem Cardinal von Lothringen eine Heirath zwischen Sebastian und einer französischen Prinzessin vor. Wenn nun Philipp ebenfalls auf eine Enkelin Ferdinands hinwies, trat er nur in die Fußstapfen seines Vaters. Er wünschte weder eine Verbindung Frankreichs mit Portugal, noch mit der deutschen Linie des Hauses Habsburg, und da man in Lissabon an den religiösen Gesinnungen Maximilians Anstoß nahm, so schlug auch Philipp II der Königin von Böhmen vor, die Erzherzogin Elisabeth an den spanischen Hof zu schicken [69]; aber er gieng noch einen Schritt weiter, indem er seine Schwester aufforderte, diese gute Gelegenheit zu benutzen und noch einige andere von ihren Kindern mitzusenden.

In Bezug auf diesen Punkt antwortete Maximilian dem Grafen, er wolle seinen ältesten Sohn Rudolf dahin ziehen lassen als das beste Pfand, das er für die Aufrichtigkeit seiner Liebe gegen den König von Spanien geben könne. Schon dieser Entschluß ist bemerkenswerth; denn wenn ihn auch Maximilian aus politischen oder vielmehr dynastischen Rücksichten fassen mochte, entgieng ihm doch gewiß der Einfluß nicht, welchen ein solcher Aufenthalt auf die religiösen Gesinnungen des achtjährigen Knaben ausüben mußte. Noch

---

68) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint II 255. Vgl. 368—370.

69) Paris, Négociations sous François II p. 436. 837.

mehr setzt es uns aber in Erstaunen, wenn wir aus dem Berichte Lunas erfahren, daß der König von Böhmen dieß sogar als einen Beweggrund für seinen Entschluß anführte. In Spanien, sprach er, würde die Erziehung besser sein als in Deutschland, wo, wie die Sachen ständen, einigermaßen die Gefahr einer Ansteckung vorhanden wäre. Maximilian sagte nicht, in welcher Beziehung; aber in dem Zusammenhange, worin die Worte stehen, können sie nur auf die Religion gehen.

Nachher bat die Königin von Böhmen den Gesandten, in seinem Berichte nicht zu melden, daß ihr Gemahl die Reise Rudolfs nach Spanien vorgeschlagen, sondern dafür zu schreiben, daß er ihrem und seines Vaters Wunsche sich gefügt hätte. Luna, welcher die Depesche schon beendigt, änderte nichts in derselben, sondern theilte nur seinem Herrn die Bitte der Königin auf einem besonderen Blatte mit[70]).

Vergleicht man nun diese Haltung Maximilians mit der früheren, so nimmt man — das ist unleugbar — einen merklichen Unterschied wahr. Sollen wir nun glauben, daß die Unterweisungen des Bischofs von Ermeland, unterstützt durch die spanischen Bemühungen, den Flüchtling so schnell zur katholischen Kirche zurückgeführt haben?

Ueber diese Religionsgespräche sind wir ziemlich umständlich durch Hosius selbst unterrichtet. Der Nunzius geht vorzugsweise darauf aus, den Zwiespalt der Protestanten dem König unaufhörlich vorzuführen und die Neuerung selbst auch als staatsgefährlich darzustellen. Besonders auf die Aenderungen, welche die Augsburger Confession in der Abendmahlslehre mit der Zeit erfahren, weist

---

70) Die Depesche steht in der Colleccion de documentos ineditos para la historia de España XXVI 410 ff. u. bei Döllinger I 377, hier mit der unrichtigen Jahreszahl 1562 und ohne die Nachschrift. Der Text, um auch hiervon einmal ein Wort zu sagen, bietet in beiden Werken Fehler. Bei Döllinger steht: Rey es st. Reyes; que a lo (st. que lo) que me dice; escribira st. escribia; ahi y si (st. ahi si) V. M. se contentaba; cosas st. casas. In den Doc. ined. heißt es: algunas, son obras st. algunas sombras; y (st. yo) habia escrito despues; todo (st. en todo) me hace merced; parir st. partir; asigaro st. afligen; al reino st. el Rey no u. s. w.

er bis zur Ermüdung hin; denn er wußte, daß der König dem Calvinismus durchaus abgeneigt war. Dabei vermeidet er, den Laienkelch an sich zu verdammen, nur die Trennung von der Kirche verurtheilt er. Er hütet sich wohl, die Hoffnung zu tödten, daß in diesem Punkte das Concil sich nachgiebig erweisen werde. Mit gleicher Mäßigung tritt er in andern Streitfragen auf; denn er war ja wiederholt von Rom aufgefordert worden, mit großer Milde zu Werke zu gehen, sich in Hinsicht auf den Gang der Unterredungen ganz den Wünschen des Königs anzubequemen und alles zu vermeiden, was denselben erbittern könnte.

Wichtiger ist für uns, wie sich Maximilian dem Nunzius gegenüber verhalten hat.

Daß er sich selbst offen als einen Anhänger der Augsburger Confession bezeichne, werden wir von ihm nicht erwarten; aber er vertheidigt doch die Glaubenslehren der Evangelischen. Er hütet sich nur den Widerspruch zu weit zu treiben; nach einiger Zeit schweigt er oder giebt dem Gespräch eine andere Wendung. Als Hosius der Streitigkeiten Amsdorfs mit Major gedenkt, frägt Maximilian: Steht es denn fest, daß Luther jemals gelehrt habe, die Werke seien zur Seligkeit schädlich? Der Nunzius verspricht zu zeigen, daß der Satz den Schriften Luthers entnommen sei. Als sie jedoch von neuem auf diesen Gegenstand kommen, beweist er nicht, was er verheißen, sondern behauptet nur abermals, daß Luther die Nothwendigkeit der guten Werke leugne. Wiederum bestreitet das der König, und Hosius muß ihm Recht geben. „Aber sie sagen," fährt er fort, „daß dieselben nicht zur Seligkeit nothwendig seien." So ist es, entgegnet Maximilian.

Später bringt der Nunzius einmal einige Verse mit gegen die sogenannte „zugerechnete Gerechtigkeit." Der König lobte die Form; „aber es kann doch nicht geleugnet werden, fügt er hinzu, daß manche bisweilen den Werken zu viel Werth beilegen." Darauf entwickelt Hosius den katholischen Begriff des Dogma, aber er thut es mit großer Mäßigung. „Nichts anderes," spricht der König, „lehren die Evangelischen." Der Nunzius will das nicht zugeben, sondern er sucht zu beweisen, daß die Protestanten zu viel Gewicht auf den Tod Christi, zu wenig dagegen auf sein Leben als ein

Vorbild für die Menschen legen und so jeder Schlechtigkeit gewissermaßen die Thür öffnen. „Nichts tadeln," entgegnet Maximilian, „die Protestanten stärker und nichts schärfen sie strenger ein, als daß den Werken ein zu großer Werth beigelegt worden ist." Der Nunzius giebt sich natürlich auch hiermit nicht zufrieden. Die längere Auseinandersetzung aber, welche dann folgt, stört Maximilian nicht weiter. „Der König hörte mich sehr ruhig an, während ich dieß erörterte," schreibt Hosius. Er mochte sich das Stillschweigen günstig auslegen. An andern Orten geht er weiter; er glaubt Eindruck gemacht zu haben, oder es scheint ihm, daß der König von seinen Worten bewegt worden sei. Doch drückt er sich auch hier, wie wir sehen, keineswegs mit Bestimmtheit aus. Ja, anfangs überwiegt gleichsam noch der Zweifel. In dem Bericht über das Gespräch vom 2. September heißt es: „Der König schien meinen Worten beizupflichten, außer daß Gott allein die Schlupfwinkel des Herzens kennt."

Schon das ist bemerkenswerth. Aber wir müssen noch etwas anderes betrachten, um die Haltung Maximilians so vollständig als möglich kennen zu lernen.

Als der Nunzius einmal derer gedenkt, welche die Gottheit Christi leugnen, bezeichnet dieß der König als eine ganz besonders schreckliche und abscheuliche Ketzerei, und eben so verwirft er ein anderes Mal unwillig Amsdorfs tolle Lehre, daß die Werke zur Seligkeit schädlich seien. Hier nun berichtet Hosius mit voller Bestimmtheit. Es giebt also Fälle, wo Maximilian unumwunden über Glaubenssätze sich ausspricht. Tritt aber dadurch nicht die Zurückhaltung, die er sonst beobachtet, um so greller hervor?

Ueberhaupt muß man vor seinen Worten auf der Hut sein. Wenn er erklärt, daß ihm die Verschiedenheit der Secten und Bekenntnisse mißfällt, von welcher der Nunzius geredet, so wissen wir, wie aufrichtig er hier ist; aber ließ sich nicht aus seinen Worten mehr entnehmen, als sie wirklich enthielten?

Noch bezeichnender ist ein anderer Vorfall. Johann Sylvanus, welcher auf dem Religionsgespräche zu Worms 1557 in den Reihen der Vertheidiger der katholischen Kirchenlehre gestanden, war später nach Würtemberg gegangen und evangelisch geworden. Im J. 1560

gab er dort in deutscher Sprache sein Glaubensbekenntniß heraus, wozu Brenz eine Vorrede geschrieben. Der Herzog Christoph schickte das umfangreiche Werk im October dem Könige von Böhmen, und dieser antwortete noch in demselben Monat: „Wir haben die gegedruckte Apologia Johannis Sylvani empfangen und zu lesen schon unter die Hand genommen, welche uns denn bis daher ganz wohlgefällig und von E. L. um deren Ueberschickung freundlich angenehm ist" [71]).

Eben dieses Buch brachte später Hosius einmal mit, um seine Widerlegungen der Protestanten daran zu knüpfen. Maximilian gestand, er habe dasselbe schon gesehen, aber nichts darin gelesen außer dem Eingange, worin der Verfasser die Ursachen angebe, weßhalb er das Papstthum verlassen und die Lehre Luthers angenommen habe.

Das Maximilian in das weitläufige Werk dann nicht weiter hineingeblickt, will ich nicht bezweifeln; eben das Capitel, das er anführt, zog ihn wohl besonders an, während die übrigen mehr bekanntes enthielten. Aber die Art, wie er sich gegen den Nunzius ausdrückt, berechtigte diesen einigermaßen, wenn ich mich nicht sehr irre, zu der Annahme, daß der König keinen Werth auf das Buch lege.

Und so giebt es auch sonst noch Äußerungen, über die wir uns etwas verwundern, wenn wir Maximilian als einen Evangelischen betrachten.

Hauptsächlich sucht man natürlich, wenn man diese Berichte liest, nach Zugeständnissen in Bezug auf die katholische Glaubenslehre. Was ich hierher gehöriges gefunden, ist folgendes.

Einmal hatte Hosius den Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung auseinandergesetzt und ausführlich erörtert, inwiefern Christus und inwiefern die Heiligen Mittler genannt würden. Der König, schreibt er, schien über meine Worte sehr erfreut zu sein und nicht anders über die Mittlerschaft der Heiligen zu denken als die katholische Kirche.

Bei einer andern Gelegenheit sprach Maximilian: „Ich glaube, daß es nur richtig ist, das Abendmahl unter einer Gestalt zu neh-

71) Lebret IX 186. 137.

men; aber wenn Gott beide Gestalten nicht verboten hat, warum verbieten sie die Menschen?"

Aber dort stoßen wir wieder auf das Wörtlein „scheint," und hier hebt der Nachsatz gleichsam die Wirkung des Vordersatzes auf; auch mag in dem Ausdruck „richtig" eine Zweideutigkeit liegen. Dagegen den Ausspruch Maximilians, daß auch außerhalb des Genusses der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Abendmahl enthalten sei, begleitet Hosius mit keiner Beschränkung.

Einmal hatte das Gespräch, an dem Maximilian mehr Antheil genommen als gewöhnlich, ungefähr eine Stunde gedauert, da gedachte der Nunzius noch einer Schrift von Heßhusius über das Abendmahl, die ihm der König früher gegeben. Er machte nun einige Bemerkungen über das Werk des bekannten evangelischen Theologen und erklärte dann, — es war nämlich bereits dunkel geworden, — den Gegenstand bei der nächsten Zusammenkunft fortsetzen zu wollen, da die Unterhaltung schon ziemlich lange gedauert hätte. Seinerseits schenkte der Nunzius dem König eine Schrift des Abtes Peter von Clugny über das Abendmahl. Maximilian nahm nicht nur das Büchlein freudig an, sondern er ließ auch Licht bringen und las in Gegenwart des Bischofs viel darin. Dieser fragte nun, wann er sich wieder einfinden sollte. Der König versicherte, daß ihm die Unterredungen sehr lieb und angenehm wären und einen großen Eindruck auf ihn machten; aber er könnte die Zeit für die nächste Zusammenkunft noch nicht bestimmen, er werde sie ihm anzeigen lassen. Hosius bat nun Maximilian, ganz über ihn zu verfügen; er werde selbst um Mitternacht mit der größten Bereitwilligkeit kommen, wenn es der König wünsche. Doch es verflossen zwei Wochen, ohne daß er gerufen wurde, weder für Mitternacht noch für die gewöhnliche Zeit. Da gieng er am 4. December von freien Stücken hin und redete nun über das Werk von Heßhusius. Aber er wurde nicht fertig, die Irrthümer desselben aufzuzählen. „Dazu gehört," sprach er, „nicht ein Tag, sondern viele." Wieder erbat er sich zu kommen, so oft es der König wolle, jeden Sonntag oder an bestimmten Tagen in der Woche, ja sogar täglich und zu jeder Tagesstunde, selbst um Mitternacht.

Dießmal rief ihn Maximilian wirklich und schon nach kurzer

Zeit, am 9. December. Als es dunkel geworden, konnte der Bischof aus den Werken, die er mitgebracht, nicht gut lesen. Da nahm der König ihm das Buch aus der Hand, trat ans Fenster und las nun selbst über eine Seite; Licht aber ließ er nicht kommen, auch nicht, als Hosius das Gespräch fortsetzte und sogar noch mehr vorlas, so daß diesen, da Maximilian hartnäckig blieb, die zunehmende Finsterniß nöthigte sich zu entfernen.

Man fühlt sich versucht zu vermuthen, daß der König der Redseligkeit des Bischofs auf eine schlaue Weise Schranken zog, indem er sich ungefähr eine Stunde vor Beginn der Dämmerung antreffen ließ.

Noch eines andern Vorfalles aus jenem seltsamen Verkehre will ich Erwähnung thun. Wie Hosius berichtet, war der Pater Cithardus, des Kaisers Hofprediger, einmal bei dem Könige verschwärzt worden, daß er die Mittlerschaft Christi geleugnet hätte, als er — wahrscheinlich am 1. November 1560 — auf der Kanzel über die Anrufung der Heiligen sprach. Er muß darüber auch in Flugschriften angegriffen worden sein, in denen man sich sogar nicht scheute den Namen des Königs von Böhmen zu gebrauchen, um ihn zu schrecken. Vielleicht gerieth er wirklich in Besorgniß. Er hatte dann eine Unterredung mit Maximilian. Indem er sich und den katholischen Glauben vertheidigte, beschwor er den König, als den sich zu zeigen, für welchen er gehalten werden wollte. Mit der Antwort, welche letzterer gab, war der Kardinal von Augsburg sehr zufrieden [72]).

Ungefähr ein Vierteljahr später, am Palmsonntage 1561, predigte Cithardus über den Eselsglauben, ein sehr eigenthümliches Thema, das den Streitigkeiten zwischen dem würtembergischen Theologen Brenz und dem ermländischen Bischof entsprungen und von letzterem auch in seinen Unterredungen mit Maximilian besprochen worden war. Es ist nun höchst wahrscheinlich, daß Hosius der Verfasser der Kanzelrede gewesen; denn wir wissen, daß er bisweilen dergleichen ausarbeitete und dann sowohl andern als besonders dem Pater Cithardus zum Gebrauch überließ. Hosius lobte nun den

72) Der Card. v. Augsb. an Hosius am 30. Nov. 1560 im Tabularium p. 125, u. am 22. Jan. 1561 in den Epp. Pog. II 218.

Mann und seine Predigt und drückte dann den heißen Wunsch aus, der König möge jenen doch wenigstens über das Leiden Christi sprechen hören, zumal da derselbe sowohl am grünen Donnerstag als am Charfreitag zu ganz gelegener Stunde die Kanzel besteige. „Einige haben dem Pater bekannt, daß er sie bekehrt hat, fügte der Bischof hinzu, und ich sage Gott dafür Dank, daß sie auf den rechten Weg zurückgebracht sind." Aber Maximilian hüllt sich in beredtes Schweigen; er gewinnt es nicht über sich, dem Manne, der für sein Seelenheil so thätig war, den kleinen Gefallen zu erweisen, sei es, daß er einen Schritt vermeiden will, welcher Aufsehn erregen und unreife Hoffnungen hervorrufen mußte, sei es, daß er in dem Pater den Schützling und Wiederhall des Nunzius haßt, dessen Unterweisungen er sich nicht entziehen kann. Eher sagt er letzterem gelegentlich einmal etwas angenehmes. Als sie am 6. Juni von den Unruhen in Frankreich reden, erzählt er, daß der König von Navarra das Abendmahl unter einer Gestalt genommen, armer Leute Füße gewaschen und sich hierin und in andern Stücken katholisch erzeigt habe. Davon spricht er freilich nicht, daß er bereit sei, dem gegebenen Beispiele zu folgen.

Und noch einige andere Bemerkungen lassen sich machen.

Die Religionsgespräche werden nicht häufiger, sondern seltener, wiewohl der Bischof, der noch dazu ungerufen kommt, das Verlangen sie zu vervielfachen deutlich ausgesprochen hat [73]). Ferner sollte man meinen, daß zuletzt ein Fortschritt in den Gesinnungen des Königs wahrnehmbar sein müßte, zumal da die Unterredungen sich im ganzen vom August 1560 bis in den Juli 1561 hinziehen. Das wird aber niemand behaupten wollen. Die Haltung Maximilians bleibt sich vielmehr von Anfang bis Ende gleich; eher wird er noch einsilbiger. In dem Bericht über das letzte Gespräch schreibt Hosius am Schluß: „Der König hörte mich sehr gnädig an und sprach selbst nicht viel, sondern stimmte meinen Worten bei und zeigte, daß auch er das Concil wolle, damit den religiösen Zwistigkeiten einmal ein Ende gemacht werde."

73) Den 27. Decbr. 1560, 28. Jan. 1561, 6. März, 2. April, 25. April, der König reist ins Bad, 6. Juni, Juli. Hosius schreibt: conveni, adivi, salutavi Regem, cum postea venissem.

Diesen Wunsch hatte Maximilian schon früher zu wiederholten Malen ausgedrückt. Als er bei einer solchen Gelegenheit zugleich verhieß, das Concil zu begünstigen, bedankte sich Hosius dafür und erklärte, daß er vom Könige nie eine andere Meinung gehabt habe. Darauf erwiederte Maximilian: „Ich weiß, daß die Ansicht einiger über mich verschieden ist; aber es wird sich zeigen, daß die, welche von mir anders denken, sich täuschen werden.“ Der Nunzius schöpfte, wie er schreibt, nicht wenig Trost aus diesen Worten. Aber nie verspricht Maximilian, was doch die Hauptsache war und worauf Hosius immer hinsteuerte, den Entscheidungen der bevorstehenden Kirchenversammlung sich zu unterwerfen.

Was sich aus einer aufmerksamen Betrachtung der Berichte des Nunzius ergiebt, das findet eine willkommene Bestätigung in einigen Aeußerungen des Grafen Luna. Dieser schreibt am 11. März 1561 seinem Herrn: Der König von Böhmen hat sich in Bezug auf die Religion merklich gebessert, und wie ich höre, hat der Nunzius wesentlich dazu beigetragen; er spricht gern mit ihm und hat viele Zusammenkünfte[74]; er drückt sich ganz anders aus als früher. Er fürchtet sehr, daß das Concil nicht zu Stande komme, was ihm, wie er sagt, sehr leid sein würde; es scheint, daß er es wünscht, wie einer, dem es noth thut. Der Nunzius, und nach dem, was ich so höre, auch ich, wir glauben, daß er sich etwas schämt, und ich hoffe zu Gott, daß er noch ganz wieder zu heilen sein wird.“ Elf Wochen später, am 28. Mai, weiß Luna nichts neues zu berichten. „Der König,“ fährt er fort, „wünscht sehnlichst, daß das Concil zu Stande komme, wie jemand, der es für gewisse Ansichten braucht; denn ich argwöhne, daß er Zweifel bekommen hat und der Beschämung zu entgehen hofft; er wagt nämlich nicht über diese Dinge mit jemandem, der ihn heilen könnte, zu sprechen, und so freut er sich, darüber reden zu hören, ohne daß er zu fragen braucht. So erkennt man deutlich, daß er wankend geworden. Mir hat das der Cardinal gesagt, — Hosius war indeß zu dieser Würde emporgestiegen — und ich

74) Luna fährt fort: wo ich die Mittelsperson bin. Man erwartet „gewesen bin,“ sonst ist das Resultat noch kläglicher. Wir haben hier leider nicht den Urtext.

habe es mehrmals selber bemerkt [75]). Endlich am 18. Juni schreibt Luna: „Obwohl der König sich gebessert hat, ist er doch keineswegs heil und wird es auch, glaub' ich, vor dem Concil nicht werden; denn die Scham hält ihn sehr zurück, die Schwenkung, wie es recht wäre, gleich auf einmal ganz zu machen" [76]).

Die Bekehrung Maximilians wird niemand mehr dem Nunzius zuschreiben dürfen, und wir haben nur zuzusehen, ob er wenigstens in seiner religiösen Ueberzeugung erschüttert worden sei, wie der spanische Gesandte meint. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir den prüfenden Blick nach einer andern Seite richten und den König von Böhmen, da die Quellen es gestatten, in seinem Verkehr mit evangelischen Männern beobachten.

Wir wissen, daß Maximilian mit Phauser noch in Verbindung geblieben war, als derselbe schon die österreichischen Lande verlassen hatte. Diesen Briefwechsel setzte der König fort; er schickte seinem ehemaligen Hofprediger eine Chiffreschrift, damit er sich um so freier aussprechen könnte; und als demselben die Superintendentenstelle zu Lauingen angetragen wurde, forderte Maximilian ihn auf, sich die Rückkehr zu ihm vorzubehalten. Am 18. November schrieb er an ihn: „Man geht jetzt mit dem Concil um, daß man nicht weiß, wo man darin stecket; aber ich halte meinerseits wenig davon oder schier gar nichts; gleichwohl wird man in kurzem wissen, wo es hinaus will. Ihre Majestät sind noch so heftig in religione als zuvor nie. Gott der Herr wolle ihn erleuchten; denn Ihre Majestät die christlichen Prädikanten ziemlich heftig verfolgen" [77]).

In eben jenem Monate jedoch sagte Pius IV wirklich das Concil an, und Delfino und Commendone bekamen Befehl, der eine die ober-, der andere die niederdeutschen Stände dahin einzuladen. Dem Rathe des Kaisers folgend begaben sich die beiden Bischöfe zuerst nach Naumburg auf den bereits erwähnten Fürstentag. Vor

---

75) Mitgetheilt von G. Heine in Schmidts allgem. Zeitschrift für Geschichte VIII 16. 17.

76) Döllinger I 442.

77) Bucholtz VII 502. Am 16. April 1561 schreibt Phauser an seinen Freund Skalich: Rex mihi iam non scripsit. Pollicitus est autem in litteris Warnsdorfii, se brevi mihi scripturum. Strobel I 338.

der Abreise von Wien bat Delfino den König von Böhmen, ihm nicht als päpstlichem Nunzius, sondern als venezianischem Edelmann eine Empfehlung an den Herzog von Würtemberg mitzugeben. Unter dem Vorwande, daß er einer solchen nicht bedürfte, weigerte sich Maximilian anfangs, that ihm aber dann den Gefallen, weil sich der Bischof nicht abweisen ließ. Freilich würde dieser nicht wenig erschrocken sein, wenn er hätte lesen können, was in dem Briefe stand. Wir erinnern uns hier noch einmal der Unterredung, welche Maximilian am 12. Januar mit Commendone gehabt hat; wie Musik müssen dem Nunzius die Worte geklungen haben, die er aus dem Munde des verdächtigen Königs vernahm. Am folgenden Tage schrieb letzterer über Delfino: „Wiewohl wir nicht anders wissen, denn daß er bei Zeiten des vorigen Papstes in seinen Handlungen nicht skrupulös gewesen und vielleicht desselben Sinnes noch sein möchte, wir ihn auch sonst für einen guten Bruder achten und ansehn: so sind doch diese Gesellen solche geschwinde Vögel, vor denen sich wohl vorzusehen“ [78]).

Zwei Tage später antwortete Maximilian auf ein Schreiben des Herzogs Christoph. Darin hieß es: „Ich habe von Herzen gern vernommen, daß E. L. jetzt zu Naumburg zusammenkommen, wäre auch wohl zu wünschen, daß sich E. L. einer Meinung und einer Religion verglichen, welches ich mich denn versehen will; würde auch dadurch unsern Widersachern nicht ein kleiner Abbruch beschehen, wie E. L. leichtlich abzunehmen haben. Denn ihr meistes Triumphiren ist allein in dem, daß sie sagen, daß wir zwischen einander in Religion und sonst nicht einig seien, welches durch dieses Mittel verhütet würde, welches der liebe Gott gnädiglich verleihen wolle. Soviel aber das Conciliabulum oder Concilium betrifft, kann ich E. L. nicht verhalten, daß gestrigen Tages (14. Jan. 1561) zween päpstliche Nunzien von hinnen verruckt sind, welche Befehl haben, alle Stände des Reiches, päpstisch und so der augsburgischen Confession sind, auf das Concilium von wegen des Papstes zu invitiren, wie denn E. L. von ihnen vernehmen werden. Und so viel ich von ihnen merken kann, so ist es ihnen nicht viel angelegen, sondern

78) Lebret IX 188.

thun es mehr von eines Scheines wegen, und damit sie sagen mögen, es habe an ihnen nichts erwunden. Und nachdem mir nicht zweifelt, E. L. werde diese Vögel wohl kennen, so werden Sie sich gegen ihnen wohl wissen zu verhalten; denn ihnen in der Wahrheit nicht zu trauen ist. Ja sie haben an Ihre Majestät dahin begehrt, daß Ihre Kais. Majestät auch ihre Gesandte zu diesem alten und continuirten Trientinischen Concilio vermahnen sollten, welches ich meines Theils nicht gern gesehen habe“ [79]).

Der Herzog von Würtemberg theilte darauf am 7. Februar dem Könige von Böhmen mit, daß alle anwesenden Fürsten und die Botschafter der abwesenden die Augsburger Confession unterschrieben und untersiegelt hätten mit alleiniger Ausnahme des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen-Weimar. Maximilian vernahm diese Nachricht, wie er am 8. März antwortet, herzlich gern. Er erachtet, daß dieses „zu vielen Sachen gar dienstlich sein wird, wiewohl die Päpstler sagen, daß solche Subscription allein propter formam geschehen sei, und man werde wohl sehen, ob es die Lutherischen in re erzeigen werden.“ „Aber ich hoffe zu Gott — setzt er hinzu — ihre Kunst soll ihnen fehlen; denn sie nichts lieber sehen, als wenn die Stände der Augsburger Confession uneinig sind in der Religion, quod maxime cavendum erit. Sie erfreuen sich auch nicht wenig, daß die von Weimar sich nicht haben wollen mitunterzeichnen, et sperant discordiam, quod ut non fiat, Deum supplex ego rogo“ [80]).

Wir haben hier den früheren herzlichen Ton, die alte evangelische Ueberzeugung, und wir irren gewiß nicht, wenn wir glauben, daß Maximilian seine wahre religiöse Gesinnung in den Briefen an den Herzog von Würtemberg ausspricht. In dieser Meinung werden wir bestärkt, wenn wir erfahren, wie viel er überhaupt für seinen Glauben wagen und dulden wollte.

Maximilian war bereit, dem väterlichen Zwange sich durch heimlige Abreise zu entziehen. Indem er Friedrich III von der Pfalz anzeigte, wie er fürchte, daß er der Religion wegen in kurzem als Flüchtling an dessen Hof werde kommen müssen, bat er für die-

79) Lebret IX 190.
80) Lebret IX 192.

sen Fall um gastliche Aufnahme. Abraham Scultetus, der uns dieß meldet, versichert den Brief des Königs gelesen zu haben. Leider ist uns die Antwort, welche der Kurfürst darauf gegeben hat, noch unbekannt.

Zu dieser überraschenden Nachricht gesellt sich bestätigend eine zweite. Nikolaus von Warnsdorf, der vielleicht auch in Heidelberg gewesen war, besuchte den Landgrafen Philipp von Hessen und legte demselben im Namen seines Herrn einige Fragen vor. Die Sache betraf die Abschaffung des Hofprädicanten und der Lehre der Augsburgischen Confession, „welche Ihre königliche Würde für die wahre christliche Religion erkennen und in welcher sie vermittelst göttlicher Gnade ihr Ende zu schließen, ja, Kreuz und Verfolgung zu leiden bedacht sind." Maximilian wünschte nun zu wissen, falls ihm sein Vater keinen evangelischen Prediger mehr gestatte und ihn weiter zur päpstlichen Messe und andern solchen Mißbräuchen dränge, durch welche Mittel dieß zu wenden sei, und was für Freundschaft, Hilfe und Beistand er vom Landgrafen erwarten dürfe, wenn er weiter von seinem Vater oder dem Papste verfolgt werde [81]).

Ueber die Antwort Philipps von Hessen hören wir nur aus einem verstümmelten Concept, daß er dem Könige von Böhmen den armseligen Rath gab, in keinem Fall aus dem Lande zu ziehen, wohl aber vom Kaiser die Abschaffung der päpstlichen Mißbräuche zu erbitten.

So weit gieng also Maximilian, daß er um seiner religiösen Ueberzeugung willen aus den Landen, die sein evangelischer Hofprediger das Jahr zuvor verlassen hatte, freiwillig scheiden wollte.

III.

Im März 1561 brachte Joachim II von Brandenburg die römische Königswahl bei Ferdinand in Anregung; er ließ demselben durch einen seiner Räthe die Nachtheile vorstellen, die für Deutschland und das Haus Habsburg entstehen würden, wenn er nicht bei seinen Lebzeiten für die Bestellung eines Nachfolgers Sorge trüge.

81) Scultetus bei Strobel I 302. Rommel, Philipp der Großmüthige II 577. Die Zeit wird leider nicht genau angegeben; jener sagt circa a. 1560, dieser 1561.

Weil aber der Kaiser den Kurfürsten vor drei Jahren zu Frankfurt versprochen, unaufgefordert ihnen niemanden zum römischen König vorzuschlagen, erbot sich Joachim, die Sache selber in die Hand zu nehmen und dahin zu wirken, daß ihn wenn nicht die Gesammtheit, so doch ein Theil darum bäte[82]).

Ferdinand war über diesen Vorschlag ohne Zweifel sehr erfreut. Ob er ihn dem Könige von Böhmen sogleich mitgetheilt hat, wissen wir nicht, dagegen meldete der französische Gesandte bald darauf nach Hause, daß der Kaiser die Absicht hätte, die Krone von Ungarn an Maximilian abzutreten[83]). Erst geraume Zeit später erfahren wir hierüber mehr aus einer Depesche des Grafen Luna vom 18. Juni. Als Vater und Sohn die dabei zu beobachtenden Ceremonien durchgiengen, fand jener einen Widerspruch, welchen er vielleicht nicht mehr erwartet hatte. Maximilian sollte bei dieser Gelegenheit einige Tage fasten und öffentlich das Abendmahl nehmen; aber er weigerte sich das zu thun. Da redete der Kaiser ernst und lange mit ihm. Er erklärte sich bereit, in jeder Weise den Sohn, den er so sehr liebe, zu erhöhen und dessen Glück zu befördern; er würde sogar, wenn es nöthig wäre, seine Staaten, Blut und Leben für ihn opfern; aber davon könne Maximilian überzeugt sein, daß er weder für ihn, noch für alle seine Söhne und Enkel zusammengenommen etwas thun werde, was ihm Ehre und Gewissen verbieten. Maximilian bat nun wie vormals den Kaiser, bei dem Papste Dispensation für ihn nachzusuchen, und als ihm Ferdinand dieß abschlug, sprach er den Wunsch aus, daß die Krönung verschoben werde; denn er wolle noch überlegen, ob er sich selbst nach Rom wenden oder wie er es machen solle. Darein willigte der Kaiser[84]).

Jetzt überschauen wir die Lage Maximilians. Bei den Glaubensgenossen — das dürfen wir wohl annehmen — findet er den Beistand nicht, auf den er rechnen mochte; von seinem Vater wird er mit Ausschluß von allen Ehren und Würden bedroht. Hier

---

82) Luna 11 März 1561 bei Döllinger I 405.

83) Bei Le Laboureur Mémoires de Castelnau I 726.

84) Döllinger I 442.

haben wir, wenn ich nicht irre, die beiden Gründe, die ihn endlich bestimmen, sich in sein schweres Geschick zu ergeben[85]).

Ferdinand wünschte dringend, daß die Deutschen, Protestanten wie Katholiken, das von Pius IV ausgeschriebene Concil besuchen möchten. Um dieß zu erreichen, hielt er einen Reichstag für nothwendig, und er hatte, da er einen solchen nicht ohne Zustimmung der Kurfürsten ausschreiben durfte, Commissarien an die letzteren geschickt, um deren Einwilligung zu erlangen. Bei dieser Gelegenheit gedachten die geistlichen Kurfürsten auch der künftigen Verwaltung des Reiches[86]). Die Anregung mag von den Gesandten Ferdinands gegeben worden sein; aber ihr eigener Vortheil erheischte die Festsetzung der Nachfolge noch bei Lebzeiten des regierenden Kaisers. Denn während eines Zwischenreiches kam die oberste Gewalt an Pfalz und Sachsen, die beide protestantisch waren; sie fürchteten ferner, daß das Interregnum lange dauern, die Wahl selbst sehr schwierig und wahrscheinlich zwiespältig sein würde. Die nämlichen Ansichten äußerte Ferdinand gegen den spanischen Gesandten, mit welchem er wiederholt über die Nachfolge vertraulich redete. Daß er Maximilian zum römischen Könige würde machen können, war ihm nicht zweifelhaft; aber er wollte demselben in keiner Weise dazu behilflich sein, wenn er sich nicht gut katholisch bezeigte. Darüber war aber Ferdinand noch immer in Sorgen und Unruhe[87]). Gegen die Mitte des September begab er sich nach Böhmen, um

85) Graziani schreibt in der Vita Commendoni S. 238 die Bekehrung Maximilians allein Ferdinand I zu, welcher gedroht habe, das Kaiserthum einem andern von seinen Söhnen zu verschaffen. Die Fluchtgedanken Maximilians sind ihm unbekannt. Auch er giebt also nichts auf die Unterweisungen des Hosius, der mit seinem früheren Herrn eng befreundet war. Graziani scheut sich sonst nicht, aus kirchlichen Rücksichten die Geschichte zu fälschen; aber er haßte Maximilian, und darum sprach er hier, wenn ich mich nicht irre, die Wahrheit aus.

86) J. J. Moser, Wahlkapitulation Franz I Theil II S. 549.

87) Luna an Philipp 11. Septb. 1561 in Schmidts allgem. Ztschr. für Gesch. VIII 18. Anm. und am 31. Oct. bei Döllinger I 452, nur steht hier 1562, wiewohl mit einem Fragezeichen. Daß die Jahreszahlen bisweilen falsch sind, hat schon Maurenbrecher bemerkt in der histor. Ztschr. IX 586. Heine selbst hat in dem angeführten Aufsatze die richtigen.

dort einen Landtag abzuhalten, und einen Monat später entschloß er sich wirklich, den Kurfürsten seinen Sohn zum Nachfolger vorzuschlagen. Er hatte mit diesem noch vor seiner Abreise von Wien gesprochen und ihn dann auch nach Prag kommen lassen. Was für Erklärungen Maximilian beide Male gethan hat, wissen wir leider nicht; doch scheinen sie weder bedeutend noch unzweifelhaft gewesen zu sein [88]). Vermuthlich ließ er hoffen, daß allem Uebel abgeholfen werden würde, sobald ihm Pius IV den Laienkelch gestattete. Wenigstens gab er dieß dem Papste zu verstehen, als er gegen Anfang des November den Herrn von Dietrichstein nach Rom schickte mit dem dringenden Gesuch, ihm den Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten zu erlauben.

Die Sendung war in das tiefste Geheimniß gehüllt [89]), und eben so geheim wurde die Antwort des Papstes gehalten. Der Cardinal Borromeo schwur dem Vertreter Philipps II in Rom, der ihn danach fragte, daß er sie nicht wisse. Später jedoch erfuhr der Gesandte, wie er sagt aus guter Quelle, daß dem Könige von Böhmen durch ein Breve die Erlaubniß ertheilt worden sei, bei der ungarischen Krönung das Abendmahl nicht öffentlich, sondern im geheim, doch nur unter einer Gestalt zu empfangen. Der dem Hause Habsburg wohlgesinnte Papst war geneigt zu glauben, daß sich Maximilian bekehrt habe und nur noch in dem einen Punkte Bedenken trage [90]).

Wirkich entschloß sich jetzt der König von Böhmen, einen entscheidenden Schritt zu thun. Nachdem Dietrichstein aus Rom zu-

88) Moser 564. 570. Soranzo bei Alberi I 6, 150: Circa la religione... il suo procedere è tale, che non si dimostra apertamente nè cattolico, nè protestante, anzi andando alla messa e usando tutte le ceremonie che usano i cattolici si dimostra piuttosto cattolico che altramente; ma chi conosce il suo intrinseco, dubita del contrario.

89) Doch erfuhr der französische Gesandte, der für ganz Frankreich nicht lange vorher die nämliche Bitte gestellt hatte, den eigentlichen Zweck derselben. Instructions et lettres des Rois très chrestiens et de leurs Ambassadeurs et autres actes concernant le Concile de Trente p. 124.

90) Vargas an Philipp bei Döllinger I 366. 371. 376. Was Luna (S. 409) aus Wien darüber berichtet, mag auch gesagt worden sein; aber den eigentlichen Bescheid verschwieg man ihm am kaiserlichen Hofe.

rückgekehrt war, nahm Maximilian den Bischof Urban von Gurk, einen Katholiken, zu seinem Hofprediger an. Mit Recht begrüßte der Papst in einem an Ferdinand gerichteten Schreiben freudig diesen Schritt[91]; denn es lag darin doch die Erklärung, daß der König von Böhmen der alten Kirche sich wieder anschließe.

Bald darauf rief Ferdinand seinen Sohn zu sich nach Prag, um mit ihm theils über die ungarische Krönung zu verhandeln, theils über das zu berathen, was nach dem Eintreffen der Antworten der rheinischen Kurfürsten in der Angelegenheit der römischen Königswahl weiter zu thun sei[92].

Was die letztere betrifft, so standen die Sachen für Maximilian sehr günstig. Nur Friedrich III von der Pfalz wollte die Erledigung des Kaiserthums abwarten; die übrigen erklärten sich nicht allein bereit, schon jetzt für die Nachfolge Sorge zu tragen, sondern sie sprachen sich auch über die Person des Vorgeschlagenen vortheilhaft aus. Aber die geistlichen Kurfürsten machten ihre Theilnahme von einer Bedingung abhängig; sie verlangten nämlich darüber Gewißheit, daß der König von Böhmen gut katholisch wäre. Dieß hatten sie den Commissarien Ferdinands ohne Zweifel schon zu erkennen gegeben, mit dem Auftrage, nur mündlich, nicht schriftlich, dem Kaiser davon Meldung zu thun[93]. Aber so ernst nahmen sie es hiermit, daß sie auch noch besondere Männer nach Prag abordneten, um hierüber Sicherheit zu erhalten. Ihr Verlangen theilte Ferdinand seinem Sohne mit und forderte dann denselben auf, ihm gewissenhaft zu sagen, was für eine Antwort jenen gegeben werden sollte. Maximilian erklärte nun seinen Entschluß, die katholische Religion behalten und darin leben und sterben zu wollen. „Was du sprichst, ist sehr gut“, fuhr der Kaiser fort, „und so glaub' ich, daß du dich von dem Wege deiner Vorfahren nicht wirst entfernen wollen; eben so glaub' ich, daß du mir, wenn du anders dächtest, es aus keiner irdischen Rücksicht verschweigen würdest. Ich halte das, was die geistlichen Kurfürsten verlangen, für gerechtfertigt, und ich gestehe, daß ich ohne jene Voraussetzung weder um

91) Buchholtz VIII 710.
92) Döllinger I 375.
93) Moser 614.

deinetwillen, noch für alle Reiche der Welt dich vorschlagen oder unterstützen würde. Davon kannst du überzeugt sein. Und ich bitte dich, ehe die Unterhandlung beginnt, mir frei heraus deinen Willen zu erklären, damit du nicht nachher dich und mich in Schande bringest; denn ohne jene Voraussetzung und Sicherheit werde ich dich nicht nur nicht unterstützen, sondern der erste sein, der dir widerspricht." Der König antwortete: der Kaiser könne überzeugt sein, daß er ein gehorsamer Sohn der römischen Kirche sein und leben und sterben wolle, wie es seine Vorfahren gethan.

Was Maximilian hier ausspricht, ist nicht eine Ueberzeugung, sondern ein Entschluß. Aber Ferdinand war damit zufrieden. Er rief nachher seine Söhne und den geheimen Rath zusammen; die Gesandten der geistlichen Kurfürsten traten ein, und nachdem sie vor der ganzen Versammlung ihren Auftrag wiederholt hatten, forderte der Kaiser den König von Böhmen auf, sich seinem Gewissen gemäß zu erklären. Dieser erneuerte nun vor allen Anwesenden die Versicherung, die er bereits dem Vater allein gegeben.

Das schwerste war überstanden. Nachdem Maximilian einmal den festen Entschluß gefaßt, zur alten Kirche zurückzutreten, mußte er sein Verhalten damit in Uebereinstimmung bringen, und so konnte denn Ferdinand eine merkliche Besserung an seinem Sohne wahrnehmen. Dieser hörte während der 18—20 Tage, die er in Prag verlebte, jeden Morgen die katholischen Predigten eines Mönches, dessen Namen wir nicht erfahren; er hatte mit demselben auch drei Privatgespräche, von denen das eine länger als eine Stunde dauerte; deßgleichen unterhielt er sich über einige religiöse Gegenstände zwei bis dreimal mit dem Beichtvater seiner Gemahlin, Franz von Cordova, und äußerte sich über beide mit Zufriedenheit. An letzterem rühmte er sein Wissen und seine Bescheidenheit; derselbe sei ohne die Eitelkeit und den Hochmuth, welche bei denen, die gelehrt sind oder sich dafür halten, meistentheils angetroffen werden, Maximilian wohnte ferner jetzt kirchlichen Handlungen bei, von denen er sich so viele Jahre daher ausgeschlossen hatte, wie Prozessionen, Offertorien, Vespern, Heiligenmessen. Bei einer Unterredung mit dem Vater sprach er sich deutlich dahin aus, daß er einsähe, wie sehr die Evangelischen irre giengen, und er bekannte sich nun zu der Ansicht, welche Fer-

dinand im J. 1560 sehr ausführlich dem Papste begründet hatte, daß sich der größte Theil des Volkes bekehren würde, wenn die Geistlichen aufhörten, es durch ihr böses Beispiel zu ärgern. Nur in einem Punkte bewies Maximilian die alte Hartnäckigkeit, und wenn er auch sagte, daß er ohne des Papstes Erlaubniß das Abendmahl nicht genießen würde, weil es verboten wäre, so blieb er doch der Ansicht, daß ihm der Laienkelch gestattet werden könnte, da derselbe in der Urkirche im Gebrauch gewesen wäre[94].

Die Erklärungen, welche Maximilian in jener Versammlung gegeben, wiegen schwer in der Geschichte des deutschen Reiches; wie sie den Vater glücklich machten, so befriedigten sie auch die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. Letzterer sagte zu den Gesandten, die nun abermals an die rheinischen Kurfürsten giengen: er wisse, daß der König von Böhmen gut katholisch sei und sich mit der katholischen Religion allenthalben vergleiche, ausgenommen die Communion sub utraque, doch habe er so viel verstanden, daß der Kaiser und sein Sohn den Papst in diesem Fall um Dispensation und Consens angelangt[95].

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der römischen Königswahl ausführlich darzustellen. Da auch Friedrich III von der Pfalz seinen Widerspruch aufgab, konnte sie vorgenommen werden, und in der zweiten Hälfte des October kamen daher Ferdinand und sein Sohn, der vorher noch in Prag mit der böhmischen Krone geschmückt worden war, nach Frankfurt am Main. Auch die Kurfürsten erschienen hier alle mit Ausnahme des todtkranken Johann Gebhard von Köln, der aber seine bevollmächtigten Räthe geschickt hatte. Während über die von Maximilian zu beschwörenden Artikel verhandelt ward, erfuhr man, daß der Erzbischof von Köln am 3. November seinen Leiden erlegen war; jedoch auf den Wunsch der Versammlung beeilte sich das Domcapitel, ihm einen Nachfolger zu geben, und dieser erschien noch zu rechter Zeit, um an der Wahl Theil zu nehmen, die am 24. vor sich gieng und einstimmig auf

94) Luna an Philipp am 19. u. 25. Febr. u. 30. März (ich halte nämlich die Daten, die am Ende der Schreiben stehen, für richtig) 1562 bei Döllinger I 400. 397. 409.

95) Moser S. 775.

Maximilian fiel. Einige Tage später, am letzten November, fand die Krönung statt.

Zu den sechs herkömmlichen[96]) Eiden, welche der neue König zu schwören hatte, gehörte folgender: Willst du ehrerbietig dem heiligen Vater in Christo und Herrn, dem römischen Papst, und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und Treue bezeigen? Auch diesen leistete Maximilian. Dagegen unterließ er, während des feierlichen Hochamtes nach altem Brauche das Abendmahl zu nehmen; er hatte schon am Tage vorher das apostolische Breve vorgewiesen, welches ihn zu dieser Abweichung vom Herkommen berechtigte. Nach der oben erwähnten Angabe des spanischen Gesandten in Rom wäre Maximilian verpflichtet gewesen, wenigstens im Stillen sich der katholischen Sitte zu fügen; daß er es aber nicht gethan hat, geht aus dem hervor, was der Papst im März 1563 einem außerordentlichen Botschafter Philipps sagte: der römische König beharrt noch immer auf dem Kelch und will anders nicht communiziren[97]).

In dem folgenden September empfieng Maximilian in Presburg die Krone des heiligen Stephan, nachdem einige Schwierigkeiten beseitigt worden waren. Die eine bezog sich auf das Wahlrecht der Ungarn, das der Kaiser nicht gelten lassen wollte; die andere konnte der französische Gesandte nicht erfahren. Er berichtet nur, daß sie von den Bischöfen ausgieng, und daß diejenigen, die als Urheber genannt würden, zu den treuesten Dienern des Kaisers gehörten. Nun liegt keine Vermuthung näher, als daß sie von Maximilian verlangten, er solle das Abendmahl unter einer Gestalt nehmen. Doch ist die Handlung hier eben so unterblieben wie in Frankfurt[98]).

Maximilian schloß sich also der alten Kirche nicht ganz und

---

96) Pertz, Mon. Germ. hist. IV 386.

97) Bei Döllinger I 495. Ob Maximilian im Nov. 1562 das Breve vom Dec. 1561, das eigentlich für die ungarische Krönung bestimmt war, vorgezeigt oder nachher noch ein anderes mit weitergehender Erlaubniß erhalten, weiß ich nicht.

98) Der Bischof von Rennes bei Le Laboureur II 443 u. 444. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XXII 333.

bedingungslos wieder an, sondern er beharrte wenigstens in einem Punkte bei seiner evangelischen Meinung. Wir haben ferner gesehen, daß er die Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung der kirchlichen Zustände behauptete; daher zeigte er sich über den Gang, welchen das von Pius IV wiedereröffnete Concil nahm, eben so mißvergnügt wie sein Vater. Als er sich bei diesem im Februar 1563 einige Zeit in Innsbruck aufhielt, sagte er einmal zu Commendone, welcher von Trident herübergekommen war: „eine gute und vollständige Reformation thut noth“ [99]).

Daß das Concil, von Rom angewiesen, dieselbe nicht gab, machte dem Kaiser unendlichen Schmerz. Um ihn zu beschwichtigen, schickte Pius IV den Cardinal Morone, den er so eben zu einem der Vorsitzenden der Kirchenversammlung gemacht hatte, nach Innsbruck, und Ferdinand unterhandelte nun lange mit jenem außerordentlichen Vertreter des Papstes. Ein Hauptpunkt betraf die Reformation der Curie durch das Concil. Gerade davon aber wollte man in Rom am wenigsten etwas wissen. Morone versprach, daß Pius selber in seinen dahin gehenden Bemühungen ernsthaft verharren würde; nur sollte die Versammlung in Trident nichts mit dieser Sache zu thun haben. Und Ferdinand gab nach.

Als die Unterhandlungen beendet waren, schickte der Kaiser die Schriften, die er mit Morone gewechselt hatte, seinem Sohne zu. Sehr merkwürdig ist nun die Antwort Maximilians. Er zollt den Bestrebungen des Vaters überreiches Lob, und eben so hebt er die demüthige Weise hervor, deren sich der Kaiser in seinem Verkehr mit Rom befleißigt habe; bescheidener als irgend jemand, selbst ein viel geringerer Fürst, sei derselbe verfahren, ohne Zweifel, damit sowohl der Papst als auch die Cardinäle mehr in sich gehen und aufrichtiger als bisher ihrem Amte genügen sollten. Aber aus den überschickten Papieren glaubt Maximilian nicht undeutlich zu erkennen, daß man vom Concil wenig oder gar keine Frucht erwarten dürfe; vielmehr seien durch die Unterhandlung die letzten Absichten der Päpstler vortrefflich aufgedeckt worden; denn Morone habe dabei die Larve zu weit abgenommen. Schon die Ausschließung des

99) Epp. Pog. III 244. Anm.

Hauptes von der Reformation zeige ganz klar, was von der römischen Curie weiter zu hoffen sei.

Man sieht, Maximilian äußert sich, indem er den Standpunkt seines Vaters festhält, mit einer Schärfe, die doch auffällig ist. Aber hierbei bleibt er nicht stehen. Er räth dem Kaiser, wie er ihm schon vorher zweimal geschrieben, von Innsbruck fortzugehen und nach Wien zurückzukehren. Weiter erinnert er an die Vertröstungen, die er selbst den österreichischen Ständen im Namen seines Vaters gegeben, und er bittet ihn nun, jene nicht länger mit der Hoffnung auf das Concil hinzuhalten; „mit christlichem Gemüth," schreibt er, „solle der Kaiser die Folgen des sich mehrenden beklagenswerthen Zwiespaltes in der christlichen Religion erwägen"[100]). Wirklich verließ Ferdinand in kurzer Zeit Innsbruck.

Einige Monate später wünschte der Papst auf das dringendste, daß der Kaiser in den Schluß des Concils willigen sollte. Dieser hatte zwar noch nicht allen Hoffnungen entsagt; aber er gab nach, von seinem Sohne überredet, welcher, wie der Nunzius nach Rom berichtete, sich dahin aussprach: die Versammlung von Trident habe bisher nichts gutes geleistet, und es lasse sich auch nicht erwarten, daß sie noch etwas leisten werde[101]). Das Urtheil klingt hart und verletzend; aber Pius IV gieng darüber hinweg und leitete den Entschluß des römischen Königs, in dem eigenhändigen Dankschreiben, das er ihm überreichen ließ, aus dessen Frömmigkeit, Religion, Ergebenheit und Liebe gegen den Papst und den römischen Stuhl her[102]).

Im April des folgenden Jahres (1564) schickte Maximilian seinem Freunde Christoph „einen römischen Abdruck von allen Decreten des säuberlichen Trientinischen Concils," nicht darum, schrieb er, daß der Herzog „großen Trost oder Belehrung daraus zu fassen,

---

100) Bucholtz IX 690. Vom 24. Mai 1563.

101) Sarpi lib. VIII p. 798. Dieß stand offenbar in dem Schreiben Delfinos, von welchem Pallavicini XXIII 4, 4 spricht. Letzterer leugnet die Worte nicht (XXIII 5, 1), aber er deutet sie um, indem er sie mit einem niedrigen Kunstgriffe dem Kaiser unterschiebt. Vgl. auch die Depesche des franz. Gesandten bei Le Laboureur II 337, die nach einer andern (S. 327) vom 20. October ist.

102) Bucholtz IX 716; vom 22. Oct. 1563.

sondern daß er und seine frommen trefflichen Gelehrten sich darin ersehen und aller Verlaufenheit desto mehrere und eigentlichere Wissenschaft empfahen mögen." Maximilian hat ferner einen „ausführlichen und wohlbegründeten Discurs" Christophs vom 2. Februar nicht allein selbst gern gelesen, sandern auch einen guten Theil davon wegen der darin enthaltenen stattlichen Erinnerungen und Anregen dem Kaiser in Gegenwart der geheimen Räthe desselben vortragen lassen, allwo auch nicht alles habe können verworfen werden. „Es hat auch solcher" fährt er fort, „neben andern unsern täglichen Vermahnungen und Unterbauungen dahin gedient, daß Ihre Kais. Majestät solchen Mitteln nachdenken, durch welche die beängstigten Gewissen in den Erblanden, unverhindert der Beschlüsse des Concils, hoffentlich bald etwas mehr Trost und Erleichterung von dem Zwange, den sie tragen; durch Autorität und Anordnung des Kaisers selbst empfangen werden, bis der allmächtige Gott etwa zu anderer Zeit weiter und mehr Gnade verleihen kann. Wir versehen uns auch, es solle dadurch so viel guten Anfangs und Vorbildes gewirkt werden können, daß man vermittelst göttlichen Segens an andern Orten im Reich, wo das Volk in gleichem Obliegen schwebt, zu der Nachfolge Ursache schöpfen und also zu einem einzigen das Reich Gottes je länger je mehr erbauet werden möge" [103]).

Der Kaiser unterhandelte damals mit Pius IV über die Gewährung des Laienkelches und der Priesterehe. Von diesen Maßregeln hoffte Maximilian ohne Zweifel den Trost und die Erleichterung, wovon er in dem angeführten Schreiben redet. Aber damit will er sich nicht begnügen, beides soll nur der Anfang zu weiteren Aenderungen sein. Vielleicht war es damals sein Traum, daß sich doch noch allmählich eine einzige deutsche Kirche würde herstellen lassen, welche mit mehr Recht als die römische den Namen katholisch in Anspruch nehmen könnte.

---

103) Den 8. April 1564 bei Lebret. Das Wort „einem" vor „einzigen" ist von mir vermuthungsweise hinzugesetzt worden.